

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der Schulungsbriefe

Um eine pünktliche Lieferung der Schulungsbriefe in jedem Falle sicherzustellen, empfiehlt es sich, Sammelbestellungen durch die zuständigen Ortsgruppen beziehungsweise Kreisleitungen vorzunehmen. Amtswalter der PO. und der NSBO. erhalten die Schulungsbriefe kostenlos auf dem Dienstwege.

Außerhalb dieses Rahmens sind die monatlich erscheinenden Schulungsbriefe bei folgenden Preisstaffelungen zu beziehen:

Vierteljahresbezug (3 Folgen) = RM. 1,—

Bei Sammelbestellungen:

von mehr als 10 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,80
von mehr als 20 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,60
von mehr als 50 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,40
von mehr als 100 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,30

Der Bezugspreis ist vierteljährlich im voraus auf **Postscheckkonto: Berlin NW 7, 3898 „Bank der Deutschen Arbeit"** einzuzahlen. Vermerk **„Betr. Schulungsbriefe"** ist unbedingt anzugeben!

Unbefugter Verkauf der „Schulungsbriefe" zieht strafrechtliche Verfolgung nach sich.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild



„Unsere Fahne . . .“

Fot. Scherl

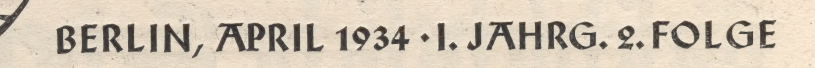


Friesische Mädchen

Fot. G. Schütze, Hbg.

Märkische Jungen

Fot. Scherf


BERLIN, APRIL 1934 · I. JAHRG. 2. FOLGE

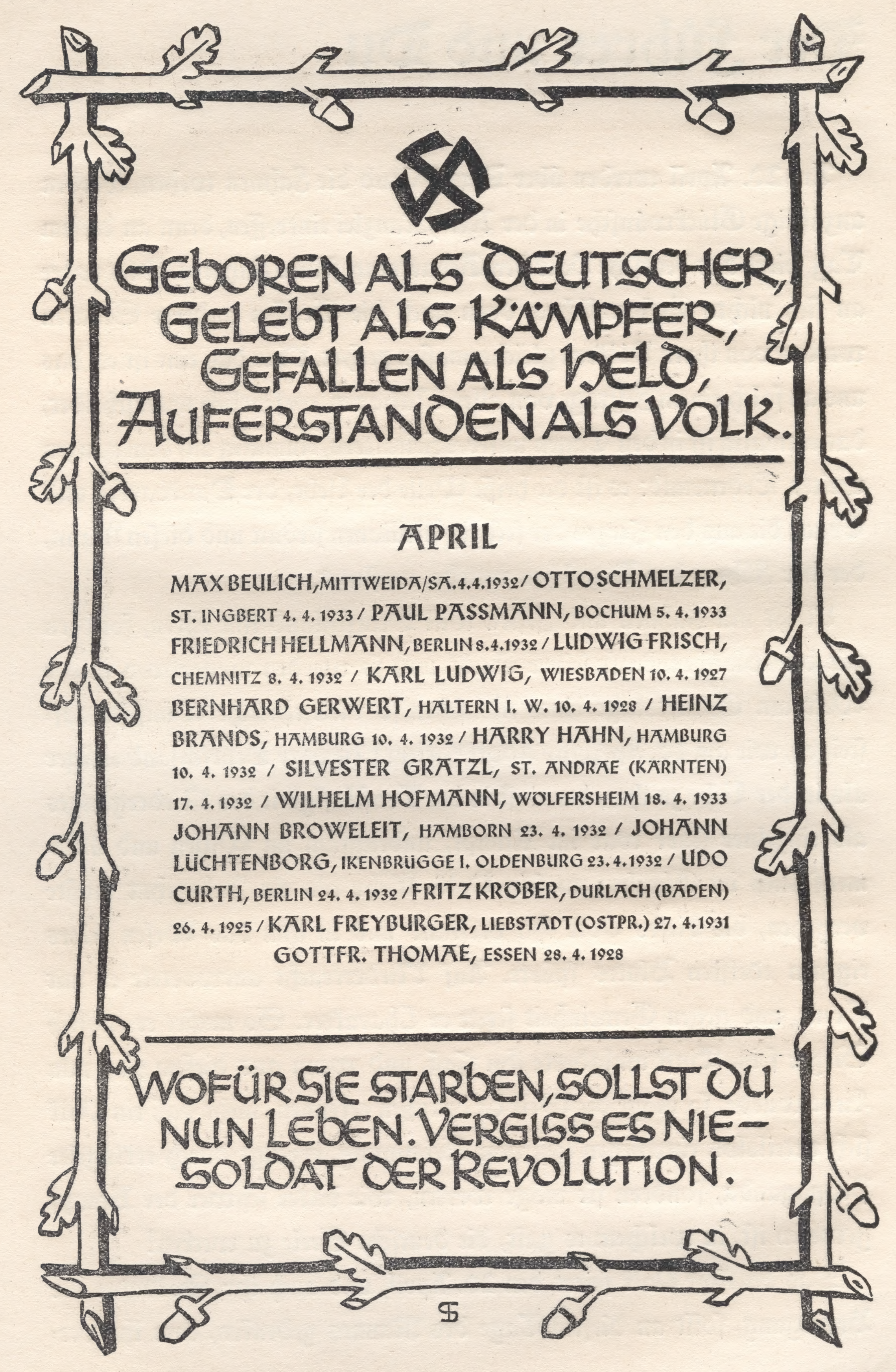
DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP. UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 4. 1815	Bismarck geboren.
1924	Das Münchener Volksgericht verurteilt Adolf Hitler zu 5 Jahren Festungshaft.
1933	Indienststellung des Panzerschiffes „Deutschland“ und Stapellauf des Schwesterschiffes „Admiral Scheer“.
2. 4. 1798	Hoffmann v. Fallersleben, der Dichter des Deutschlandliedes, geboren.
6. 4. 1528	Albrecht Dürer gestorben.
1925	Der Opferwille der Parteigenossenschaft bringt die notwendigsten Mittel auf, damit der „Völkische Beobachter“ wieder Tageszeitung wird.
8. 4. 1919	Die Juden Toller, Levien, Leviné-Niessen u. a. rufen in München die Räterepublik aus.
9. 4. 1747	Der alte Dessauer gestorben.
1809	Die Tiroler erheben sich gegen Napoleon.
11. 4. 1814	Napoleon I. dankt zum ersten Male ab.
1933	Pg. Göring wird Preußischer Ministerpräsident.
13. 4. 1933	Die deutsche Presse wird wieder deutsch. Der Chef vom Dienst des „Völkischen Beobachters“, Pg. Weiß, jetzt Führer des Reichsverbandes der Deutschen Presse, übernimmt den Landesverband Berlin.
18. 4. 1521	„Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!“ so verteidigte sich der Deutsche Martin Luther auf dem Reichstag in Worms vor dem römischen Kaiser deutscher Nation.
19. 4. 1917	Aufhebung des Jesuitengesetzes von 1872.
20. 4. 1889	Unser Führer Adolf Hitler geboren.
21. 4. 1918	Vom Gegner unbesiegt, stürzt der Kampfflieger Manfred v. Richthofen tödlich ab.
22. 4. 1724	Immanuel Kant geboren.
24. 4. 1891	Helmuth v. Moltke gestorben.
26. 4. 1894	Der Stellvertreter des Führers, Pg. Rudolf Heß, geboren.
27. 4. 1809	Schill erhebt sich gegen die Franzosen.
28. 4. 1896	Heinrich v. Treitschke gestorben.
1933	Pg. Rudolf Heß wird Stellvertreter des Führers in der Parteileitung.
29. 4. 1933	Gründung des Reichsluftschutz-Bundes.
30. 4. 1919	Wehrlose Geiseln werden in München von roten Horden ermordet.
1. 5. 1919	Ende der bolschewistischen Herrschaft in München.
1933	Der deutsche Arbeiter schließt Frieden mit seinem Volk. Feiertag der nationalen Arbeit.


Geboren als Deutscher,
Gelebt als Kämpfer,
Gefallen als Held,
Auferstanden als Volk.
APRIL
MAX BEULICH, MITTWEIDA/SA. 4. 4. 1932 / OTTO SCHMELZER, ST. INGBERT 4. 4. 1933 / PAUL PASSMANN, BOCHUM 5. 4. 1933 FRIEDRICH HELLMANN, BERLIN 8. 4. 1932 / LUDWIG FRISCH, CHEMNITZ 8. 4. 1932 / KARL LUDWIG, WIESBADEN 10. 4. 1927 BERNHARD GERWERT, HALTERN I. W. 10. 4. 1928 / HEINZ BRANDS, HAMBURG 10. 4. 1932 / HARRY HAHN, HAMBURG 10. 4. 1932 / SILVESTER GRATZL, ST. ANDRAE (KÄRNTEN) 17. 4. 1932 / WILHELM HOFMANN, WÖLFERSHEIM 18. 4. 1933 JOHANN BROWELEIT, HAMBORN 23. 4. 1932 / JOHANN LÜCHTENBORG, IKENBRÜGGE I. OLDENBURG 23. 4. 1932 / UDO CURTH, BERLIN 24. 4. 1932 / FRITZ KRÖBER, DURLACH (BADEN) 26. 4. 1925 / KARL FREYBURGER, LIEBSTADT (OSTPR.) 27. 4. 1931 GOTTFR. THOMAE, ESSEN 28. 4. 1928
Wofür sie starben, sollst du nun leben. Vergiss es nie – Soldat der Revolution.

Der Führer und Du

Am 20. April werden über Deutschland die Fahnen wehen, werden unzählige Glückwünsche in der Reichskanzlei eintreffen, denn an diesem Tag feiert das deutsche Volk den Geburtstag seines Führers. Das wäre an sich nichts Erstaunliches, denn auch die Großen anderer Staaten werden von ihren Völkern gleichermaßen geehrt. Nur das eine ist es, das uns an solch einem Festtage von allen Nationen wesentlich unterscheidet, das einmalig ist in den Tagen unseres Zeitalters, einmalig auf dem ganzen weiten Erdenrund: es ist die heiße Welle der Liebe, der Dankbarkeit und Treue, die aus den Herzen der sechzig Millionen strömt und diesen Mann, der der Führer der Deutschen wurde, umflutet.

Nicht mit Fahnen und Festen will Deutschland ihn ehren, sondern mit der Glaubenskraft seiner Seele, und so werden nirgendwo in der Welt am Geburtstage eines Menschen so viele ehrliche Wünsche aufsteigen, wie am 20. April für Adolf Hitler! Nie war Deutschland einiger als in der Liebe zu ihm, der einst in der Trostlosigkeit des Niederganges als einzelner stark war im Kampf, unbeugsam im Willen und übermenschlich im Glauben an sein Volk. Mehr als ein Jahrzehnt mußte vergehen, bis dieses Volk ihn verstand und in ihm das Wesen seines eigenen edelsten Blutes spürte. Auf Niedertracht antwortete er mit Treue, und gegen Gemeinheit setzte er Charakter. So mußte er endlich Sieger sein. Einst umloderte ihn Haß, und wenn aus diesem Haß nun Liebe wurde, so möge die Welt da draußen erkennen, nicht daß ein Volk sich urteilslos einwiegen ließ von Stimmung, erzeugt durch erklügelte Propaganda, sondern sie möge werten, wie bitter schwer der Kampf gewesen ist, in welchem es galt, die deutsche Seele zu wecken!

Das deutsche Volk feiert den 20. April, und auch ihr, Soldaten der Bewegung, sollt an diesem Tage des Mannes gedenken, dem ihr ver-

bunden seid auf Lebenszeit durch euren Eid. Dankt an diesem Tage noch einmal stumm dem Schicksal, das euch Mitkämpfer werden ließ im großen Geschehen der deutschen Revolution. Seid stolz, denn der Geist Adolf Hitlers, durch euch wurde er ins Volk getragen, durch euch ist er im Volke verankert worden.

Einmal, viel später, wird die Geschichte über uns urteilen. Mögen dann die Geschlechter, die da leben, von uns sagen, daß wir unseres Führers würdig waren. So geht denn hin, Kameraden, und tut eure Pflicht, kämpft und arbeitet, tagein, tagaus, damit das Wahrheit werde, was der Führer will. Nicht in byzantinischer Anbetung zeigen wir, daß wir zu ihm gehören, sondern in der immerwährenden Wiedergeburt seines Geistes in uns!

Prüfe immer, du brauner Kämpfer, ob das, was du tust, standhalten kann vor den Augen deines Führers. Frage dich: Wie würde er handeln an deiner Statt, denn alles, was du beginnst in deinem Amt, du beginnst in seinem Auftrag. Auf dir ruht die Verantwortung für das Wohl deines Volkes! Denke an ihn, wenn du handelst, dann wirst du nicht straucheln!

Adolf Hitler, er wurde für Deutschland geboren. Handele so, daß sein Geist immer wieder neu erstehe in deinen Taten. Nur so kann unser Führer ewig sein, denn er wird leben im deutschen Herzen, und der Geist der Nation wird Geist von seinem Geiste sein. In ihm werden dann leben die kommenden Geschlechter, durch ihn werden sie überwinden Not und Gefahr! Seinen Namen im Herzen, mögen sie ziehen in die Ewigkeit! In Kampf und Streit entscheide bis in ferne Zukunft der Name Adolf Hitler den Sieg. Denn dieser Name ist der Garant, daß es der Sieg des deutschen Volkes ist. Daß es einst so werde, Kamerad, es liegt an dir! Erfülle die Aufgaben die der Führer dir stellte. Sei treu, dann bist du ihm nah. And wenn du ehrlich sagen kannst: ich habe getan, was ich konnte, so sei sicher, daß du dem Führer nichts Besseres geben konntest zum 20. April, denn dann gabst du ihm dich selbst!



Dr. med. Walter Groß

DER RASSENGEDANKE DES NATIONALSOZIALISMUS

Das Wort Rasse ist heute in aller Munde. An keiner anderen Stelle wohl hat sich der gewaltige Umschwung des letzten Jahres äußerlich so drastisch ausgeprägt, als in der veränderten Einstellung zu diesem gestern noch verketzerten Wort. Die Zahl der Bücher über Rassenfragen, die das letzte Jahr auf den Markt brachte, ist kaum noch zu übersehen, die Reden, die Vorträge und die Zeitungsaufsätze jagen einander, und es fehlt nicht mehr viel an einem Zustand, da jedes neue Wort zu diesem nun schon alt erscheinenden Thema voll Überdruß abgelehnt wird.

Das ist das Bild heute —; wir aber tun gut, am Beginn unserer Schulungsarbeit einen Blick rückwärts zu werfen und uns zu überzeugen, daß diese einstimmige Begeisterung für rassische Dinge, im ganzen gesehen, eine Konjunkturerscheinung des letzten Jahres ist. Denn die Gefahr schnell lebender Zeiten ist das allzu leichte Vergessen des Weges von gestern und damit des Kampfes, der allein den tieferen geschichtlichen Sinn der Dinge enthüllt.

Bis zum Tage des Durchbruchs der nationalsozialistischen Revolution ist das Wort Rasse eine Parole im Kampf um eine neue Welt gewesen, und von allen Seiten der Alten fand es Haß, Verachtung und Ablehnung. Das gilt nicht nur für die politische Presse aller vergangenen Richtungen von rechts bis links, sondern gilt in genau dem gleichen Maße auch für die wissenschaftliche Welt, die heute manchmal den Eindruck erwecken möchte, als sei ihr Wahrheit und Wesen rassischen Denkens seit Jahrzehnten ein selbstverständlicher Begriff. Da tut es gut, sich zu erinnern, daß schon die bloße Beschäftigung mit der historischen Entwicklung rassischen Denkens einem verdienten Forscher, Prof. Schemann in Freiburg, noch vor wenigen Jahren den Zorn Severings eingetragen und zur Entziehung der Unterstützung seitens der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft geführt hat, und es ist gut, sich zu erinnern, daß die Gelehrtenwelt diesen brutalen Eingriff in das Recht der freien Forschung schweigend hingenommen hat, ohne den Mut zu einem flammenden Protest gegen solche Willkür zu finden. Es ist gut, sich zu erinnern, daß bis vor einem Jahr das Wort Rasse in den Büchern und Veröffentlichungen der Mediziner wie der Biologen kaum je anzutreffen war, ja, daß man sogar mit seltsamem Eifer im Ernst den Versuch machte, es an der einzigen Stelle aus der Öffentlichkeit zu verdrängen, an der es einen bescheidenen Platz gewonnen hatte: ich meine die Bestrebungen, das Wort „Rassenhygiene" auszumerzen und durch das — geschichtlich aus England zu uns

gekommene — farblosere Wort „Eugenik" zu ersetzen.

An alles das muß man sich heute erinnern, wenn man nicht vergessen will, daß in Wahrheit offenbar hinter den Dingen der Rasse grundsätzliche Entscheidungen stehen, die in der gestrigen erbitterten Ablehnung, selbst des Wortes schon, ihren äußeren Ausdruck gefunden haben. Und nur wenn wir uns dieser Tatsache bewußt bleiben, kann die augenblickliche Hochflut der Veröffentlichungen und Vorträge über all diese Fragen, auf die Dauer gesehen, von Wert für uns werden.

Um das ganz zu verstehen, scheint hier eine weitere Überlegung am Platze.

Gegenwärtig steht in der Behandlung rassischer Fragen die praktisch-bevölkerungspolitische Seite weitaus im Vordergrund. Die Entwicklung der Geburtenziffer, das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, die wissenschaftlichen Grundlagen der Rassenkunde machen den wesentlichen Teil in der öffentlichen Beschäftigung mit Rassefragen aus, und dementsprechend stehen Mediziner, Biologen und Anthropologen auf diesem Gebiet im Vordergrund. Diese ganze an sich begrüßenswerte sachlich wissenschaftliche Beschäftigung mit Rassefragen birgt aber eine ungeheure Gefahr in sich: die, daß über den wissenschaftlichen Tatsachen ihre weltanschauliche Bedeutung, daß also über der Betrachtung der einzelnen Bausteine das Verständnis für das Gebäude als Ganzes zu kurz kommt.

Diese Gefahr ist ein echtes Erbe der verflossenen liberalen Epoche. Die Wissenschaft und ganz besonders die Naturwissenschaft hat ihren gewaltigen Aufschwung gerade der liebevollen Beschäftigung mit den einzelnen Teilen und Teilchen der Welt und des Lebens zu danken. Es war ihre Methode, die Erscheinungen soweit wie möglich in Splitter zu zerlegen, jeden von ihnen einzeln zu erforschen und nur selten und zögernd den Blick auf das Ganze zu richten. Eine bewundernswerte Sachkenntnis im einzelnen ist die Folge dieses Verfahrens gewesen, aber freilich auch eine uns heute unerträglich erscheinende Überschätzung des einzelnen und ein unerträglicher Mangel einer Gesamtschau. Der Stolz der liberalen Gelehrsamkeit auf das Wissen an sich, auf die Kenntnis einzelner Tatsachen ist uns unverständlich geworden; was wir suchen und ersehnen, ist ein Gesamtbild der Welt, das wahr und stark genug ist, um auch im täglichen Leben des Volkes wie des einzelnen sich richtunggebend zu bewähren. Und so sind auch alle die einzelnen wissenschaftlichen Tatsachen, die zusammen das neue rassische Denken begründen, für die Öffentlichkeit nur soweit von Wert, als sie eben zu solchem Gesamtbild zusammenklingen. Sie sind für den Nichtfachmann aber wertlos und verdienen nicht, gelernt und gewußt zu werden, wenn ihnen die Beziehung auf das Grundsätzliche und Allgemeine der Weltanschauung fehlt.

Das ist die Kritik, die wir gegenüber der Hochflut von Veröffentlichungen auf diesem Gebiet auszusprechen haben: sie alle stellen — von verhältnismäßig wenigen Ausnahmen abgesehen — fleißige und dankenswerte Zusammenstellungen von wissenschaftlichen Tatsachen dar, die für die breite Öffentlichkeit nur von sehr beschränktem Wert sind; denn es fehlt ihnen der große geistige und weltanschauliche Rahmen, der allein sie alle zu einem Ganzen und damit zu einem Wert zusammenschließen kann.

Hier setzt die Erziehungs- und Schulungsarbeit der Partei ein. Als der Stellvertreter des Führers mich am 17. November mit der Überwachung und Vereinheitlichung der Schulungs- und Propagandaarbeit auf diesem Gebiet beauftragte, da geschah das nicht aus der Sorge, daß irgendwo wissenschaftlich falsche Auffassungen verbreitet werden könnten, sondern aus der tausendmal größeren und berechtigteren, daß durch die einseitige Überschwemmung der Öffentlichkeit durch bloß naturwissenschaftliche Erörterungen der Blick für das Wesentliche und Grundsätzliche auf diesem Gebiet verlorengehen könnte. Und deshalb soll an dieser Stelle von der geistig-revolutionären Bedeutung rassischen Denkens gesprochen werden, bevor in den nächsten Schulungsbriefen die Tatsachen im einzelnen zur Darstellung kommen, die auf unserem Gebiet von Bedeutung sind.

Als im Jahre 1918 eine durch Jahrzehnte als selbstverständlich hingenommene Ordnung in Trümmer stürzte, und plötzlich zumindest das

deutsche Volk vor der Notwendigkeit eines ganz neuen Aufbaues stand, da war die Zeit gekommen, wo sich alle ernsthaften Menschen Rechenschaft über Fragen geben mußten, die in ruhigen und gesicherten Zeitläuften sich nie ins Bewußtsein drängen. Die entscheidende Frage war offenbar die, welche Kräfte Staaten gestalten und Staaten erhalten. Denn diese Kräfte galt es dann zu wecken und als Waffen im Kampf um die Neuschöpfung Deutschlands einzusetzen.

Vergegenwärtigen wir uns schnell, welche Auffassungen da laut geworden sind.

Die geschichtlich älteste, die im Grunde vom alten Rom her bis in unsere Tage sich erhalten hat, sah im Staat selbst eine geschichtebildende Kraft und glaubte an einen unmittelbar göttlichen Ursprung des Staates. Ob sie mit mittelalterlichen Vorstellungen der Kirche oder ob sie mit konservativen Gedankengängen den Fürsten die unumschränkte Gewalt einräumen mochte: in beiden Fällen war ein Gottesgnadentum staatsrechtlicher Natur Träger des geschichtlichen Lebens und damit aber auch aller geschichtlichen Kraft; und in den Jahren nach dem Kriege versuchten verschiedene Parteien aus dieser Überzeugung die politischen Folgerungen zu ziehen. Ja, bis in unsere Tage hinein lebt der Gedanke in den beiden erwähnten Formen ein letztes verlöschendes Leben im Bruderlande Österreich und ist dort zur Ursache der Wirren und Zuckungen dieser Monate geworden.

Eine bürgerlich-demokratische Fortentwicklung der erwähnten Anschauungen stellt die formale juristische Auffassung mancher Staatsrechtler dar, die nun freilich göttliche Machtbefugnisse für einzelne Personen bestritten, an ihre Stelle jedoch das formale Recht setzten, wie es im Laufe der Geschichte als Staats- und Völkerrecht sich herausgebildet hatte, und die nun der Meinung waren, daß in den Fragen der Verfassung und der juristischen Staatsrechtsgestaltung Wesen und Kraft geschichtlichen Lebens zum Ausdruck kämen.

Gegenüber diesen im Grunde immer wieder auf ein staatlich starres Denken hinauslaufenden Überzeugungen war seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine neue Bewegung lebendig geworden, die, überwältigt von dem gewaltigen Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens, die Wirtschaft und ihre Formen immer mehr in den Mittelpunkt rückte und schließlich sie für die treibende Kraft der Geschichte hielt. Der Marxismus auf der einen, der liberale Hochkapitalismus auf der anderen Seite sind die Vertreter solcher Anschauungen, die in dem verhängnisvollen Rathenau-Wort „Wirtschaft ist Schicksal" ihren klassischen Ausdruck fanden.

Es ist bekannt, wie in den Jahren nach dem Krieg die Kämpfe der Parteien und Grüppchen untereinander im Grunde Kämpfe zwischen den oben aufgezeigten grundsätzlichen Anschauungen waren. So verschieden sie unter sich auch gewesen sind und so erbittert sie ihre Gegensätze austrugen, so war ihnen allen aber eines gemein: die völlige Verständnislosigkeit für jenen Wert, den wir und mit uns seit dem Kriege Millionen dumpf als den höchsten geschichtlichen und politischen Begriff erlebt haben: den Wert des Volkes an sich.

Das Wort „Volk" hat in den letzten drei Menschenaltern eine wechselnde Geschichte gehabt, und diese Geschichte ist ein gutes Stück der Geistesgeschichte jener Zeit überhaupt. Vor einem Jahrhundert war „Volk" der Schlachtruf im Kampf einer Schicht gegen die andere: das Volk forderte Rechte, das Volk forderte Anteil an der Leitung der Geschicke des Staates, das Volk lehnte sich auf gegen die ausschließliche Herrschaft der Fürsten, der Pfaffen und der Junker. Damals zählte zum Volk auch das demokratische Bürgertum, das um seine Anerkennung rang. Als sie erreicht, als der dritte Stand durch Verfassung in die Staatsführung eingegliedert war, als der Bürger dann die Fahne der Revolution verließ und zu der besitzenden und staatserhaltenden Gruppe überschwenkte, blieb das eben entstehende Proletariat, blieb der vierte Stand allein zurück und setzte mit Erbitterung den Kampf gegen die herrschenden Kräfte im Namen des Volkes fort. Der Begriff Volk blieb eine Kampfparole einer Klasse, und das Bürgertum erkannte diesen Charakter des Wortes auch weiterhin an: hatte man sich selbst zum Volke gerechnet, so lange man Rebell gegen die bestehende Ordnung war, so rückte man jetzt, da man sich zu den Herren zählte, weit davon ab und überließ Wort und Begriff den Nachfolgern im revolutionären Kampf.

Es ist gut, sich in unserer Zeit daran zu erinnern, wie tief entheiligt damals durch Jahrzehnte hindurch jenes Wort gewesen ist, das uns allen heute den höchsten Wert geschichtlichen Lebens verkörpert. „Volk" als Schlagwort in einem erbitterten Klassenkampf, bald mit der Inbrunst der proletarischen Empörung, bald mit der mitleidigen Verachtung des satten Bürgers gesprochen — das war noch zu Bismarcks Zeit Wirklichkeit, so selbstverständliche Wirklichkeit, daß es gewaltiges Aufsehen erregte, als der Kanzler selbst eines Tages empört gegen diese Entheiligung des Begriffes sein eigenes Bekenntnis schleuderte: „Volk! Volk! Was heißt denn Volk? Zum Volk gehören wir alle! Zum Volk gehöre auch ich!" Kein Wunder, daß dieser Ausspruch des großen Kanzlers Widerspruch auf der einen und unverständigen Spott auf der anderen Seite hervorrief: kam doch darin ein neuer Begriff zum Ausdruck, der der Nation erst im Schlachtendonner des Weltkrieges wiedergeboren wurde.

Es ist kein Zufall, daß die Vorkriegszeit kein Wort für die über alle Klassen, Schichten und Stände hinausreichende Ganzheit der Nation besaß, denn sie besaß ja auch nicht Begriff und Erlebnis des Ganzen, sondern, der liberalen Haltung entsprechend, nur Verständnis für Splitter und Teile, für die immer weitergehende Zersplitterung bis zum letzten unteilbaren Splitterchen hin, bis zum „Individuum", das am Ende Inhalt des Erlebens und Angelpunkt allen Tuns wurde. Diese immer weitergehende Auflösung stellt die wesentliche geistige Entwicklung der liberalen Epoche dar; und sie fand ihr Ende und ihre Überwindung im Erlebnis des Krieges.

An der Front wurde das Gefühl der schicksalhaften Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft im großen ganzen wieder geboren, dem wir alle zugehören, dessen Gesetz über uns steht und uns als seine Teile im Leben und Tod, im Glück und im Leid beherrscht. Im Erlebnis der Front wachte die Erkenntnis wieder auf, daß diese unlösliche Gemeinschaft nicht die Folge eines freiwilligen Zusammenschlusses, eines Vertrages auf Gegenseitigkeit, oder wie sonst die rationalistischen Phrasen lauten, sondern eine schicksalhafte Gesetzlichkeit ist, der wir uns niemals entziehen können, und die Nachkriegszeit hatte ihren geistigen Sinn darin, dieses in den Stahlgewittern der Front geborene, in einer einmaligen außerordentlichen geschichtlichen Lage entstandene Erlebnis als neues Gemeinschaftsgefühl, als einen Sozialismus deutscher Art in das Alltagsleben der ganzen Nation zu übertragen.

Damit bekam das Wort Volk einen ganz neuen und zugleich uralten Sinn. Aus einer Parole des Klassenkampfes wurde es zum Symbol der unlöslichen schicksalhaften Gemeinschaft, in die das Leben jeden einzelnen Menschen hineingeboren hat. An die Stelle Ich-bezogenen Denkens der Vorkriegszeit trat plötzlich das Leben, Denken und Fühlen im gewaltigen Volk der 70 Millionen, das als Ganzes lebt oder stirbt, als Ganzes reich oder arm, glücklich oder verzweifelt ist und in diesem Schicksal des Ganzen all das kleine Geschehen der einzelnen Menschen umschließt. Und der einzelne Mensch, unentbehrlich als Teil dieses Ganzen und trotzdem zugleich klein und unwesentlich ihm gegenüber, rückt aus dem Mittelpunkt der Welt und gliedert sich ins Volk wieder ein als ein Teilchen von 70 Millionen, notwendig und bedeutungslos zugleich wie ein Tropfen Wasser im großen Meer.

So gewaltig diese Wandlung des Blickes gegenüber der Vorkriegszeit aber auch ist, so stellt sie doch noch nicht das Ende dieser geistigen Entwicklung dar. Das Volk der 70 Millionen ist groß und wohl des Lebens und Sterbens wert. Aber im Nationalsozialismus kam noch ein größerer Gedanke zum Durchbruch und ließ uns noch weitere Räume sehen. Vor den 70 Millionen, die in unserer Generation das deutsche Volk ausmachen, stehen ihre Väter und Mütter, stehen deren Eltern, steht Generation und Generation durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch bis in eine graue Vorzeit hinein. Und nach den 70 Millionen von heute kommen Kinder und Enkel, Jahrhundert um Jahrhundert, Jahrtausend um Jahrtausend bis in eine nebelhaft ferne Zukunft hinein. Durch das Auf und Ab der Staatengeschichte, durch Aufstieg und Verfall kultureller Formen, durch Krieg und Mord, durch Frieden und Ruhe, von denen uns die Bücher der Geschichte berichten, fließt der Strom des Blutes unseres Volkes aus unbekannter

Vergangenheit einer unbekannten Zukunft entgegen. Und so groß das Volk der 70 Millionen gegenüber dem Schicksal des einzelnen ist, so klein wird es gegenüber diesem Blutstrom der Jahrtausende. Schien es uns eben ein Meer, in dem wir als Tropfen treiben, so wird jetzt Schicksal, Glück oder Unglück einer ganzen Generation von 70 Millionen von der Höhe des neuen Blickes klein wie die Welle im Strom, die sich aufwirft und wieder versinkt, um von der nächsten abgelöst zu werden; und sie ist zufällig und bedeutungslos, und nur das eine ist wichtig, daß der Strom selbst weiterfließt, seinem fernen Ziele entgegen.....

Die Wiedergewinnung des Begriffes Volk als der großen Schicksalsgemeinschaft war die erste Etappe auf dem Wege zum neuen Denken, die zweite wird in dem Augenblick erreicht, da wir hinter dem zeitlichen Volk von 70 Millionen die größere Einheit erblicken, die wir das ewige Volk der Deutschen nennen.

Das Erwachen des neuen Geistes

Mit diesem Denken in Generationen ist eine entscheidende Wende geistiger aber auch praktisch-politischer Natur erreicht, und es hängen an dieser scheinbar so leichten und selbstverständlichen Vorstellung Folgerungen, die mitten in den politischen Auseinandersetzungen der Gegenwart umstrittene Gedanken von Bedeutung sind. Der Volksbegriff hat damit einen Charakter bekommen, der grundsätzlich anders ist als der Sinn, den man auch in der Gegenwart noch völkerrechtlich mit dem Worte verbindet. Denn offenbar ist für die Zugehörigkeit zum Volk in dem oben entwickelten Sinne der Herkunft, die Abstammung, das heißt, also offenbar die blutsmäßige und geschichtliche Zugehörigkeit entscheidend. In der politischen Welt verstand und versteht man unter dem Begriff Volk etwas völlig anderes; bestimmend für die Zugehörigkeit zu einem Volke sind da viel oberflächlichere Dinge, in erster Linie praktisch auch heute noch die formal juristische Staatszugehörigkeit. So ist es möglich, daß in der Gegenwart mitten durch Volkseinheiten Staatsgrenzen laufen, die starr und unantastbar aufrechterhalten werden sollen und nicht nur aus politischer Kalkulation heraus, sondern auch aus grundsätzlich weltanschaulicher Überzeugung als geschichtlich berechtigt und damit politisch notwendig gelten. Für das formaljuristische Denken war der galizische Jude ein Glied des deutschen Volkes, sobald er hier statt in Lodz seine Steuern zahlte, und er sollte zum Franzosen oder zum Engländer geworden sein, wenn er sich in Paris oder London naturalisieren ließ. So sinnlos solche Auffassung ist, so lebt sie in einer abgeschwächten Form unter uns heute noch fort in all jenen bürgerlichen Gehirnen, die nun freilich die volksbestimmende Bedeutung einer Staatsbürgerurkunde mit uns verneinen, trotzdem aber an die entscheidende, über die völkische Zugehörigkeit bestimmende Rolle etwa der Sprache glauben. Wer, wie es die wissenschaftliche Literatur der Demokratie versucht hat, ein Volk unter völliger Außerachtlassung der blutmäßigen Zusammenhänge nur als eine Sprach- und Kulturgemeinschaft auffaßt, steht unserem organischen, das heißt blutmäßigen biologischen Volksbegriff ebenso weltenfern.

Und hier haben wir die Stelle erreicht, an der naturwissenschaftliche Vorstellungen und Begriffe zum politischen und geschichtlichen Denken der neuen Zeit in Beziehung treten. War in der Vergangenheit alles staatliche Leben eine vom Menschen mehr oder weniger abgelöste Angelegenheit formalen Rechtes, war der Mensch selbst aber zugleich eine ins Gebiet des rein Geistigen oder religiös-kirchlicher Vorstellungen gehörige Erscheinung, so sehen wir heute den Menschen wieder als Gestalter und Träger und damit als wesentlichen Inhalt des Staates, zugleich aber Mensch und Volk als eine körperlich-geistig-seelische Einheit, die man niemals versteht, wenn man ihr ausschließlich von der Seite des reinen Geistes beizukommen versucht. Und damit begreifen wir, daß auch die körperlichen, die biologischen, die naturwissenschaftlichen Tatsachen menschlichen und völkischen Lebens in den Kreis jeder Betrachtung gehören, die ein volles Verständnis geschichtlichen Lebens anstrebt. Zur Geistes- und Kulturgeschichte tritt so die Naturgeschichte des Menschen als unerläßliche Voraussetzung für ein Bild der Welt und der Geschichte, das den praktischen

Notwendigkeiten und den geistigen Bedürfnissen unserer Zeit gerecht wird.

Es sei hier nur kurz erwähnt, daß die Ansätze einer solchen Betrachtung im Grunde uralt sind. Seit Platon vor 3000 Jahren über den Staat schrieb, haben immer wieder einzelne klare Köpfe erkannt, daß staatliches Leben nicht ohne auch körperliche Gesundheit denkbar ist. Mit dem Aufschwung naturwissenschaftlicher Kenntnisse im vorigen Jahrhundert begann die zunehmende Beachtung dieser Zusammenhänge. Während Gobineau den ersten großen Versuch machte, die Verschiedenheit kultureller und geschichtlicher Erscheinungen durch die rassische Verschiedenheit der schöpferischen Völker, zugleich aber die Verwandtschaft kultureller Großtaten durch die Elemente gleichen Blutes zu erklären, legte Galton die Grundlage für das Verständnis der biologischen Zerstörung von Völkern und erhob zugleich die wissenschaftlich begründeten Forderungen für die Vermeidung solcher Gefahren. Er wurde so zum Begründer der „Eugenik", die wir in Deutschland seit Jahrzehnten „Rassenhygiene" nennen. Und während die Naturwissenschaft nun in schneller Folge alle jene wissenschaftlichen Erkenntnisse vertiefte, die bei diesen ersten Anläufen eines ganz neuen Denkens zum Teil noch unbewiesen geblieben waren, traten unter den Denkern die ersten Künder des neuen biologisch gesehenen Geschichtsbildes auf. Nietzsche stellt leidenschaftlich immer wieder Forderungen, die diesem neuen Geist entsprechen, Schemann und Woltmann setzen das Werk Gobineaus fort, und an der Schwelle des 20. Jahrhunderts gibt uns Houston Stewart Chamberlain in seinen „Grundlagen" den ersten ganz großen Aufriß einer rassischen Geschichtsbetrachtung, der für zwei Jahrzehnte das entscheidende Werk bleibt, an dem sich die Geister scheiden.

Und während die Naturwissenschaft abermals neue Erkenntnisse bringt, wächst in Hirnen und Herzen des neuerwachten Volkes, unbewußt oft und erst langsam immer klarer werdend, ein grundsätzlich neues Bild von Kräften und Formen des geschichtlichen Lebens, das dann politisch-praktisch in der nationalsozialistischen Bewegung Adolf Hitlers, zugleich aber geistig-wissenschaftlich in Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" seine Prägung findet.

Dieses biologische Geschichtsbild aber bedeutet, an den früheren Vorstellungen gemessen, eine Revolution des Geistes im allergrößten Ausmaß.

Woran sterben die Völker?

Solange sich Menschen mit der Geschichte vergangener Zeiten und Völker beschäftigen, hat sie immer die große Frage nach den Ursachen von Niedergang und Verfall der Staaten und Kulturen bewegt. Denn von aller Betrachtung der Geschichte bleibt als erschütterndes und bedrückendes Bild dies übrig: Irgendwo ist wie aus dem Nichts heraus ein Volk in die Geschichte eingetreten, ist groß und mächtig geworden, hat Länder erobert, einen Staat gebaut, hat Werke der Kunst und des Glaubens geschaffen und in wenigen Jahrhunderten die Menschheit um Werte bereichert, vor denen wir heute noch bewundernd und dankbar zugleich stehen, und dann ist nach Aufstieg und Blüte eine Zeit des Stillstandes gekommen, der bald die ersten Zeichen der Zersetzung und des Niederganges folgten. Die Kraft des Staates erlahmte, die Kunst verfiel, Geist und Glaube sanken von ihrer stolzen Höhe herab, bis schließlich das einst so stolze Volk nur noch ein Schattendasein führt und am Ende seine Geschichte von dem Aufstieg eines anderen ausgelöscht wird. So sind die großen Reiche des arischen Indien, der Perser, der Griechen oder der Römer ins Grab gesunken, und oft erinnern nur noch verfallene Trümmer, über die der Urwald wächst oder der Sand der Wüste weht, an die großen Taten vergangener Völker, über die die Geschichte hinwegging.

Immer wieder hat der Menschengeist nach den Ursachen dieser Vorgänge geforscht, und solche Fragen sind keineswegs unfruchtbar oder müßig; im Gegenteil: gerade der Politiker muß sie sich im Beginn seines Handelns stellen, denn von ihrer Beantwortung hängt Art und Sinn seines ganzen Wirkens ab.

Lange Zeit hatte man vergeblich versucht, den Verfall der großen Kulturvölker auf politische oder wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen. Alle

diese Antworten befriedigten nicht, und sie wurden deshalb am Ende von dem müden Glauben einer resignierenden Zeit verdrängt, die in unseren Tagen das Vergehen der Völker nicht mehr als Folge irgendwelcher einzelner Ursachen, sondern als schicksalhafte Notwendigkeit des Völkerlebens selbst anzusehen begann. Die Überzeugung, daß Lebenszeit und Lebenskraft der Völker und ihrer Schöpfungen ebenso begrenzt sei wie die des einzelnen Menschen, und daß deshalb auf Aufstieg und Blüte schicksalhaft der Verfall, auf Jugend und schöpferisches Mannesalter Vergreisung und Untergang folgen müsse, führte zur Lehre vom Untergang des Abendlandes und wurde damit zugleich innere Voraussetzung für jenen charakterlichen und sittlichen Verfall der Nachkriegszeit, den wir alle mit Schaudern erlebt haben. Denn wenn Ende und Untergang auch unseres Volkes schicksalhaft bestimmt und unabwendbar sind, dann lohnt es freilich nicht mehr die Opfer und die Entsagung, die aller Kampf um die Zukunft fordert, und Gedankenlosigkeit, Selbstsucht und hemmungslose Befriedigung aller eigenen Wünsche bekommen ihre Berechtigung durch die Sinnlosigkeit aller größeren Zukunftsziele.

Niemals hätte Deutschland die Wende des letzten Jahres erleben können, wenn jene müde Verzichtlehre vom schicksalhaften Ende unseres Volkes allgemein Glauben gefunden hätte. Aber sie wurde erschüttert, ja, war im Grunde schon überwunden, als sie äußerlich ihre lautesten Fürsprecher fand — ist überwunden worden durch die Erkenntnisse einer rassischen Geschichtsbetrachtung, die, vom gesunden Gefühl geleitet und der neuesten Wissenschaft bestätigt, die Fragen nach den Ursachen des Verfalls der Völker im Leben der Geschichte grundsätzlich anders beantwortet. Sie lehrt uns, daß nicht Wirtschaft und Politik, daß nicht Naturkatastrophen oder innere Kämpfe an sich Völker auf die Dauer zu zerstören vermögen, sondern daß als letzte uns faßbare Ursache hinter jedem völkischen Verfall in der Geschichte ein biologischer Grund steht, der Kraft und Gesundheit der Rasse zerbrach.

Nicht Gunst oder Ungunst der Umwelt entscheidet über Völkerschicksale, nicht Klima, Wirtschaft oder Politik an sich, sondern einzig die Kraft der Rasse und die Gesundheit ihres Blutes, in denen Aufstieg wie Niedergang beschlossen liegen. Und solange die Völker der Erde über diese Grundlagen ihres Seins gewacht und sie geschützt und erhalten haben, hatten ihre Werke Bestand, und jede Niederlage im Kriege oder jede Mißernte mit ihren Folgen konnte überwunden und ertragen werden. Erst ein Volk, dessen Rasse zerstört ist, ist für ewig dahin. Denn Kraft und Gesundheit des Blutes werden den Völkern nur einmal gegeben und lassen sich, sind sie zerfallen, niemals wieder aufbauen wie zerstörte Städte oder verwüstete Äcker. Sehen wir mit diesem Blick, den uns die moderne Wissenschaft gelehrt und bestätigt hat, in die Geschichte zurück, dann entrollt sich uns plötzlich ein ganz neues Bild, und an zahllosen einzelnen Beispielen wird plötzlich deutlich, wie immer und überall der Anfang des Niederganges großer Völker seine Ursachen in der Zerstörung der rassischen Substanz gehabt hat. Und wir erkennen bei näherer Betrachtung, daß solcher biologischer Niedergang, dem der politische auf dem Fuße folgt, auf dreierlei verschiedene Art möglich ist, die freilich in der Wirklichkeit des geschichtlichen Geschehens stets alle zugleich ablaufen, die aber bei dieser Betrachtung um der Deutlichkeit willen einen Augenblick getrennt werden sollen.

Der erste Vorgang biologischen Verfalls ist die Abnahme der Zahl. Von unendlichen Gefahren und Nöten ist alles Leben auf Erden bedroht, und Menschen wie Völker machen davon keine Ausnahme. Kriege raffen zahllose Männer in der Blüte ihrer Jugend dahin, Seuchen entvölkern ganze Länder, Naturkatastrophen und Hungersnöte haben oftmals weite Landstriche menschenleer gemacht. Längst wäre das Leben in dieser Welt des Kampfes und der Gefahren vernichtet, wenn nicht die Natur in der Fruchtbarkeit ihrer Geschöpfe einen Schutz gefunden hätte. Milliarden von Keimen streut sie in jedem Herbst über die Erde; mögen Millionen und aber Millionen davon vernichtet werden, es bleiben noch immer genug, die Wurzeln schlagen und zu neuen Trägern des Lebens heranwachsen.

Und so ist auch in den Menschen der Wille zum Leben über sich hinaus, der Trieb zur Fortpflanzung und Vermehrung hineingelegt worden, damit durch alle Gefahren hindurch und über alle Nöte und Katastrophen des Völkerlebens hinweg immer neue Geschlechter das Werk ihrer Vorfahren übernehmen und in eine ferne Zukunft

hinein weitergeben können. Mag die Völker der Erde ein noch so schweres Geschick getroffen, mag es im Augenblick einen noch so großen Teil lebender Menschen vernichtet haben, in wenigen Generationen erholten sie sich zu neuem Aufstieg, solange ihr Wille zum Leben gesund und damit ihre Fruchtbarkeit ungeschmälert war. Aus dem Schoße eines besiegten Geschlechts wuchsen in den Scharen gesunder Kinder die Rächer und Befreier heran, und zugleich sprudelte hier der Quell, der neuer Größe und Blüte der Kultur ihre Kraft gab.

Wehe aber dem Volk, das vergaß, daß der Weg in die Zukunft nur über die Kinder führt. Wo die Familie klein wird, wo nur eben die Kinderzahl den Abgang an Sterbenden ersetzt, da bedeutet jeder Kriegsverlust oder jede wirtschaftliche Notzeit eine Katastrophe, die ans Lebensmark dieses Volkes rührt. Denn es führt jetzt zum Rückgang der Zahl, damit zur Schwächung der Kraft und löst neue Bedrohungen vonseiten stärkerer Nachbarn aus, die nur allzu leicht zum endgültigen Untergang führen. Denn die Geschichte duldet keine leeren Räume, und wo der Lebenswille eines Volkes gesunken ist und seine völkische Kraft zerbrach, schiebt sich nach ewigen Gesetzen ein anderes, stärkeres an seine Stelle und löscht es aus, weil Kraft und Stärke gottgewollte Werte des Lebens sind.

So wichtig aber die Zahl der Menschen ist, so ist mit ihrer Erhaltung das biologische Schicksal eines Volkes noch längst nicht entschieden. Denn nicht Zahl an sich macht den Wert im Leben, sondern allein die Zahl der Träger von Kraft und Tüchtigkeit, von Gesundheit und Leistung. Und gerade deshalb schuf ja die Natur jene Fülle und Überfülle von Lebewesen, weil sie aus ihrem unendlichen Vorrat durch das harte Gesetz der Auslese immer wieder Wert und Leistung ihrer Geschöpfe heben und verbessern kann.

Im Leben der Völker tritt immer wieder die Gefahr einer umgekehrten, einer verkehrten Auslese auf. Sie besteht darin, daß statt des Besten und Tüchtigsten gerade das Schwächliche und Kranke besonders gepflegt wird. Ein Volk ist ja eine Vielheit von Erblinien, die alle einen verschiedenen Wert und eine verschiedene Leistungsfähigkeit in sich bergen. Und entscheidend für das geschichtliche Schicksal eines Volkes muß es werden, ob im Laufe der Jahrhunderte die Erblinien, die Träger der höchsten und tüchtigsten Werte sind, an Zahl zunehmen und damit das Volk heben, oder ob sie umgekehrt vernichtet und abgeschnitten werden und an ihrer Stelle jene Erbstämme überwiegen, die minderwertige und untaugliche Anlagen bergen. Und dabei ist keineswegs die medizinische Seite der Frage die wichtigste; in alten Zeiten gab es noch nicht jene übertriebene Humanität, die in unseren Tagen auch die schwerste erbliche Belastung noch bis zur Fortpflanzung und damit der Wiederholung in immer neuen Generationen erhielt. Damals starben Erbstämme mit schweren Degenerationen früher oder später aus, und trotzdem verschob sich Wert und Leistungsfähigkeit eines Volkes durch falsche Auslese nach der ungünstigen Seite hin. Denn auch im Bereich des Normalen und Gesunden gibt es keine Gleichheit unter den Menschen. Einzelne überragen den Durchschnitt an Kraft des Geistes oder des Leibes, andere bleiben hinter ihnen zurück, ohne deshalb krankhaft und unnormal zu sein. Wehe dem Volk, das jene seltenen Geschlechter mit besonderer Hochwertigkeit ihres Erbes im Lauf seiner Geschichte bis zur Ausrottung verbraucht, statt sie eifersüchtig zu wahren! Die Folge ist, daß allmählich die überragende Begabung fehlt, daß auf der anderen Seite die minder Wertvollen an Gewicht gewinnen. Und das bedeutet früher oder später zwangsläufig den Niedergang von Staat und Kultur. Die Zahl der Menschen bleibt dabei erhalten oder kann sogar zunehmen, die Sprache ist die alte, die Grenzen des Landes sind unverändert, aber das Volk, das sie ausfüllt, ist innerlich anders geworden, es schafft nicht mehr wie die Geschlechter vor ihm aus dem unerschöpflichen Born rassischer Tüchtigkeit immer neue Werte, sondern begnügt sich mit der Erhaltung des Überkommenen, bis auch dazu Kraft und Verständnis nicht mehr reicht und schließlich ein dekadent gewordenes Geschlecht von Epigonen das Erbe der Ahnen verfallen läßt, weil in seinem Blut nicht mehr die Kraft seiner Schöpfer lebt.

Aber alle diese Gefahren des zahlenmäßigen Niederganges und der erblichen Verschlechterung eines Volkes durch falsche Ausleserichtung bekommen ihre letzte und tiefste Bedeutung erst, wenn wir uns über die Rolle klar sind, die die Rasse im engeren Sinne in der Geschichte der Völker spielt.

Das Wort Rasse wird heute in zweierlei Bedeutung gebraucht, und daraus erklärt sich manches Mißverstehen unter den Menschen. Bisher sprachen wir von Rasse schlechthin im Sinne all jener Anlagen, die an den Menschen, und zwar an allen Menschen, erblich sind, also nicht durch Einflüsse der Umwelt bedingt, sondern einzig durch das Erbe des Blutes. Die Wissenschaft hat hier das Wort Vital-Rasse eingeführt. Daneben aber steht der Rassebegriff im eigentlichen Sinne, die Systemrasse des Wissenschaftlers, mit der wir eine Gruppe von Menschen bezeichnen, die in wesentlichen leiblichen und geistigen Erbanlagen übereinstimmen. So sprechen wir von den verschiedenen großen Rassen der Menschheit und stellen sie als in sich zusammengehörige Gruppen einander gegenüber. Und sehen wir nun auf die Völker, die im Laufe der Geschichte eine Rolle gespielt haben, so ergibt sich, daß sie zwar meist Menschen verschiedener Rassenabstammung enthielten. Aber nicht die Rassenmischung war die Form, in der solche Verschiedenheit zu einem Volk zusammenwuchs, sondern immer zuerst die Rassenschichtung. Denn die alten Kulturstaaten verdanken ihre Entstehung dem arischen Menschen nordischen Blutes, der sie alle und ihre Kulturen geschaffen hat. Und wo er auf fremde Einwohner des Landes stieß, hat er sich nicht mit ihnen gemischt, sondern sie unterworfen und seine Stammesgenossen als Herrenschicht über sie gelegt. Aus dieser Schicht des nordischen Eroberers aber ist dann alles gekommen, was die alten Völker an Wert und Leistung hervorbrachten. Und nur so lange blieb ihre Größe bestehen, als das nordische Blut, das sie schuf, stark und einflußreich genug war. Sobald aber das Gefühl und die Reinheit des Blutes für die Gegensätze der Rassen verlorenging, sobald fremdes Blut einsickerte, begann der Verfall der Kulturen und Staaten, und wir können an der Geschichte aller Zeiten mit Erschütterung verfolgen, wie das Eindringen fremden Blutes mit der Zersetzung der Sitte, des Glaubens, der Werte des Charakters und der Moral einhergeht und damit unwiderbringlich die Grundlagen zerstört, auf denen einst das Gebäude der blühenden Kultur errichtet wurde.

Alles aber, was wir dann im Laufe der Geschichte eines solchen niederbrechenden Volkes an politischen Irrwegen, an wirtschaftlichen Wirren sehen, ist im Grunde nichts als die Folge der zerstörten biologischen Kraft, die schwach geworden ist, weil Reinheit und Einheit des Blutes verantwortungslos preisgegeben wurde.

Umwelt oder Vererbung?

Der eben gegebene Überblick über die Formen des biologischen Verfalls der Völker, der selbst wieder Ursache und letzter Inhalt des geschichtlichen Niedergangs überhaupt ist, wird nun aber in seiner ganzen Bedeutung erst verständlich, wenn wir uns die beiden zuletzt genannten Vorgänge, die Gegenauslese und die Rassenmischung, noch einmal einen Augenblick gesondert ansehen. Denn während die Bedeutung zahlenmäßigen Verfalls ohne weiteres einleuchtet, stoßen wir bei den genannten zwei Vorgängen auf eine Frage, die eine gründliche Behandlung verlangt: das ist die Frage nach der Gleichheit oder der Ungleichheit der Menschen.

Es ist bekannt, wie nach der Französischen Revolution das Dogma von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt" im Gefolge des Marxismus seinen Siegeszug durch die Welt angetreten hat. Die Überzeugung von der Gleichheit der Menschen, das heißt also vom völligen Fehlen aller wesentlichen Unterschiede, ist in viel weiterem Ausmaß, als es auf den ersten Blick scheint, in der ganzen Alten Welt verbreitet gewesen. Und wir werden gleich davon zu sprechen haben, welche schwerwiegenden Folgerungen sich aus dieser Überzeugung ergaben. Vorher aber bedarf die Frage einer Antwort, wie man überhaupt zu einer Ansicht kommen und an ihr festhalten konnte, die der täglichen Beobachtung so drastisch widerspricht. Denn daß die Menschen nicht gleich sind, daß ein friesischer Bauer anders ist als ein Neger oder ein Eskimo, daß aber auch innerhalb etwa des deutschen Volkes Körperbau, Begabung, Charakter bei jedem einzelnen Menschen anders sind als bei den anderen, das zeigt ja doch jeder Blick ins Leben selbst. Es ist deshalb für uns so außerordentlich wichtig, jenes gedankliche Hilfsmittel kennenzulernen, mit dem der Marxismus und die liberale Zeit trotz dieser handgreiflichen Unterschiede an ihrem Gleichheitsdogma festhalten konnte: das ist die Lehre

von der Umwelt, die Milieutheorie, gewesen.

Ihr Sinn war folgender: Man glaubte, daß alle lebendigen Wesen durch die Kräfte der Umwelt, in denen sie aufwachsen, entscheidend geformt und in ihrer Entwicklung bestimmt würden. Gleiche Umwelt mußte, so glaubte man, zu gleichen Entwicklungsergebnissen führen, verschiedene Umweltwirkungen zwangsläufig auch Verschiedenheiten hervorbringen. Aber diese Verschiedenheiten waren dann eben nur äußerlich, nur zufälliger Art, und konnten durch eine Änderung der Umweltbedingungen jederzeit auch geändert werden. Damit ergab sich die Möglichkeit, an der Überzeugung von der grundsätzlichen Gleichheit aller Menschen unerschüttert festzuhalten, ohne doch die unverkennbaren Verschiedenheiten der lebendigen Formen selbst leugnen zu müssen.

Diese Umweltlehre und die durch sie gestützte Gleichheitslehre haben nun die scheinbar wissenschaftliche Grundlage für eine ganze Reihe politisch-geistiger Folgerungen abgegeben.

Innenpolitisch bauten sich alle demokratischen Gedankengänge auf ihr auf. Denn wenn keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Menschen stehen, dann durfte es auch keine wesentlichen Verschiedenheiten der Rechte und Pflichten geben: das gleiche Recht für alle war dann eine logische Forderung. Demokratie, Parlamentarismus, Verantwortungslosigkeit, Ertötung jeder Persönlichkeit sind die Konsequenzen jener Auffassung gewesen, und was sie praktisch bedeuten, hat Deutschland in der Nachkriegszeit, hat aber in noch viel furchtbarerem Ausmaß Rußland an sich erlebt. Wo aber beim besten Willen das Dogma der gleichen Rechte nicht mehr aufrechtzuerhalten war, wo die Abweichung eines einzelnen von der Norm so stark wurde, daß sie auch beim bösesten Willen nicht mehr übersehen werden konnte, da hat der Marxismus im Sinne der Umweltlehre mit völlig unzulänglichen Mitteln einzugreifen versucht: der geborene Verbrecher, der kaltschnäuzige Mörder, der von frühester Jugend an mit asozialen Instinkten als Schädling der Gesellschaft durchs Leben ging, war der Zeit von gestern auch nur ein „Opfer seiner Umwelt", und nicht das brutale Vernichten solcher gemeingefährlichen Naturen, sondern ihre sorgsame Erziehung und Besserung durch die Überführung in eine „bessere Umwelt" schien da am Platze. Die Ansätze einer „modernen" Strafvollzugsordnung haben ja eine beredte Sprache gesprochen: das Zuchthaus mit Radio, mit Billard und Bücherei, in dem der Raubmörder ein hundertmal behaglicheres Leben führte als der fleißige Arbeiter im Lande — das war die logische Folgerung des Glaubens, durch Einfluß von außen her die Natur des Menschen entscheidend bestimmen oder gar ändern zu können.

Es darf aber an dieser Stelle nicht vergessen werden, daß solch ein absurder Irrtum nicht nur in der marxistischen Welt zu Hause war, sondern im Grunde genau so das Bürgertum erfüllte. Denn die Überschätzung der Bildung und Erziehung, die zum Standesdünkel und zu sinnlosem Bildungswahn auf bürgerlicher Seite führte, hat im Grunde genau so ihre Wurzeln im Glauben an die Möglichkeit der Gestaltung durch Umweltkräfte. Nur deshalb sah die bürgerliche Welt die Garantie für den Wert des Menschen in der nachgewiesenen Schul- und Universitätserziehung, weil sie im tiefsten Innern überzeugt war, die Werte des Menschen würden durch die geistige Umwelt, in der er wächst, vermittelt.

Konnte zu der Zeit, als Rousseau Bahnbrecher der modernen Erziehungsforderungen wurde oder als Marx die Entscheidung über Aufstieg oder Niedergang in die wirtschaftlichen Umweltsbedingungen legte, dies ganze milieutheoretische Denken noch als wissenschaftlich zumindest möglich angesehen werden, so hat uns inzwischen die Naturwissenschaft seine völlige Unhaltbarkeit gezeigt. Die Vererbungslehre, die praktisch nun erst ein Menschenalter alt ist, hat uns unwiderleglich gelehrt, daß bestimmend für die Entwicklung lebendiger Wesen, also auch für den Menschen, zuerst die Erbmasse ist, die ihm von den Eltern ins Leben mitgegeben wird. Keine Macht der Umwelt kann dieses Erbe wesentlich ändern. Wohl kann sie an einer Stelle die Entwicklung der Anlagen fördern, wohl an einer anderen sie hemmen und erschweren. Aber niemals vermag irgendeine Kraft der Umwelt, sei sie stofflicher oder geistiger Natur, das innerste Wesen der Anlagen und damit der Natur des Menschen selbst entscheidend zu ändern.

Die ganze Bedeutung dieser Erkenntnis wird uns klar, wenn wir die Folgerungen bedenken, die sich daraus ergeben; und zugleich wird dann verständlich, weshalb es freilich nützlich ist, die wissenschaftlichen Tatsachen der Vererbung wenigstens in großen Zügen auch im einzelnen kennenzulernen. Denn sie stürzen eine Welt, die bis vor kurzem unerschütterlich erschien.

Die Werte des Menschen, im Guten wie im Bösen, sind uns jetzt nicht mehr Folge eines „guten oder schlechten Milieus", sondern sind Ausdruck der Erbanlagen, die im Blut des Menschen liegen und ihm von Vätern und Müttern überkommen sind. Wir können sie nicht ändern, können auch verlorene nicht neu und willkürlich erschaffen. Sondern wir müssen nach unseren heutigen Kenntnissen uns vorstellen, daß ein Volk in seine Geschichte mit einem einmal gegebenen Anlagenbestand hineingeht, und daß nun alle die gegebenen Erbanlagen so lange weiter in diesem Volk kreisen, bis irgendwo der Strom des Blutes unterbrochen und damit ein Teilchen der ursprünglichen Anlagen für immer vernichtet wird.

Die große Mehrzahl der Menschen wird ursprünglich brauchbare Durchschnittsanlagen tragen, eine kleine Zahl wird sich an körperlichem, geistigem und charakterlichem Wert darüber erheben, eine kleine Zahl vielleicht mit minderwertigen und kranken Anlagen behaftet sein. Und das alles, noch einmal sei es gesagt, nicht aus Gründen verschiedener Umweltkräfte, aus Gründen der sozialen Stellung etwa, sondern nach dem Willen des Schicksals, das hier als Vererbung waltet.

Und nun wird der wichtige Begriff der Auslese verständlich: wenn die Anlagen, die über den Durchschnitt hervorragen, sorgfältig gepflegt, wenn ihre Träger geschont, wenn ihre Zahl im Laufe der Generationen vermehrt wird, dann hebt sich durch solche Auslese der Tüchtigsten der Wert der Nation. Und umgekehrt sinkt er durch Gegenauslese, wenn die Träger überdurchschnittlicher Anlagen vernichtet oder an Zahl vermindert, dagegen die Minderwertigen gefördert und vermehrt werden. Entscheidend für das Verständnis dieses Vorgangs, dessen Bedeutung für die Geschichte wir oben erwähnten, ist also die Tatsache der Vererbung, die zugleich die Einsicht in die Unmöglichkeit einschließt, durch willkürliche Maßnahmen des Menschen von außen her neue wertvolle Anlagen zu schaffen oder kranke oder minderwertige durch Umweltwirkung zu bessern.

Damit gewinnen dann die sichtbaren Unterschiede zwischen den Menschen, die sich im Körperlichen, Geistigen, Charakterlichen zeigen, entscheidende Bedeutung. Sie sind Ausdruck des natürlichen Wesens ihrer Träger und verlangen Beachtung, die man ihnen gestern verweigerte. Wir erkennen also die Ungleichheit als eine durchgehende Erscheinung alles Lebens und werden sie auch im staatlichen Dasein berücksichtigen müssen.

Das aber bedeutet Bruch mit allen demokratischen und parlamentarischen Auffassungen, bedeutet eine wahrhaft aristokratische Haltung, bedeutet Führerprinzip und verschiedene Verteilung der Pflichten und Rechte je nach den Anlagen des einzelnen. An die Stelle der Phrase vom gleichen Recht für alle tritt nun der nationalsozialistische Grundsatz: Jedem das Seine — das also an Recht und Pflicht, an Einfluß und Verantwortung, was seiner besonderen Anlage gemäß ist.

Außen- und kulturpolitisch aber ergeben sich genau so schwerwiegende Folgerungen aus der Anerkennung der Verschiedenheit der Menschen.

Gestern leugnete man ja auch da wesentliche Unterschiede und suchte die beobachteten durch Umweltwirkungen zu erklären. Die Unterschiede zwischen den Völkern und Rassen sollten auf das Klima, auf die Ernährung oder auf die Erziehung zurückgehen und damit auch nur wieder oberflächlich und unwesentlich sein. Darunter, so glaubte man, würde die allgemein menschliche Natur, die Gleichheit der Menschheit zum Durchbruch kommen. Und darauf stützten sich dann mit scheinbarem Recht alle internationalen Bestrebungen, die wir in Politik, Wirtschaft und Kultur in der Vergangenheit erlebt haben.

Sind Völker und Rassen im Grunde gleich, dann verlieren allerdings die Grenzen zwischen den Staaten ihren Sinn und bleiben nichts als willkürliche Zufälligkeiten einer historischen Entwicklung. Und dann ist auch die Forderung berechtigt, die Grenzen zwischen den Staaten von heute genau so zu beseitigen wie in der Vergangenheit die Schlagbäume zwischen den Städten und Fürstentümern des buntscheckigen deutschen Mittelalters allmählich beseitigt wurden. Aus Stämmen, Städten, Ländern und Staaten sind im Laufe der Geschichte die großen Reiche der Gegenwart geworden. Es schien logisch, wenn man jetzt das Aufgehen dieser Reiche in der noch größeren Einheit eines Weltstaates als zwangläufiges Ende dieser Entwicklung hinstellte. Und tatsächlich dienten alle Gruppen der alten Welt bewußt oder unbewußt einem solchen Ziel, mochten sie es nun mit Stresemann auf dem Wege eines „wirtschaftlichen Pan-Europa" oder mit Trotzki im revolutionären Kampf um die „Vereinigten Staaten von Europa als Vorstufe der Vereinigten Staaten der Welt" verfolgen, oder aber, wie andere Gruppen, den alten Traum des römischen Weltreiches weiterträumen. Neben diesen politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen aber stand das gleiche Ziel auf kulturellem und geistigem Gebiet: auch hier galt das Sinnen und Trachten der Überbrückung aller nur als äußerlich und zufällig angesehenen Unterschiede zwischen Kulturen und geistigen Äußerungen der Völker; die Wissenschaftler träumten von ihrer internationalen Gelehrtenrepublik, von der einen wahren Wissenschaft, die über alle Völkergrenzen hinaus eine und dieselbe sei, in der Kunst suchte man „das" Schöne an sich, das in Europa wie in Japan, in Amerika wie in Afrika im Grunde dieselben Gesetze und Formen haben müßte, und wenn in der rationalistischen Welt von gestern überhaupt noch Platz für den Glauben an göttliche Kräfte und Sinn für ihre Verehrung war, dann konnte man nicht anders als denken, daß auch der Gottesglaube und seine Formen für alle Menschen der Erde einmal eine einzige Gestalt annehmen würde.

Es ist bekannt, daß man an der ernsthaften Verwirklichung solcher Schwärmereien eindringlich gearbeitet hat, daß in Völkerbundskommissionen über die Grundlagen eines europäischen Einheitsgeschichtsbuches verhandelt und von marxistischer Seite immer wieder eine einheitliche Sprache, wie etwa das künstlich erfundene „Esperanto" des Juden Zamenhof, propagiert worden ist, während in vollem Ernste in kirchlichen Kreisen eine Zeitlang für die Wiedererweckung des Kirchenlateins zur lebendigen Weltsprache Stimmen laut wurden.

Mit den Erkenntnissen der Vererbungslehren ist — und das ist ihre wahre Bedeutung — allen diesen unmöglichen Zielen der Boden entzogen worden. Die Vielfältigkeit menschlicher Formen, die als Menschenrassen vor unseren Augen stehen, ist nicht die Folge verschiedener Umweltwirkungen und kann nicht durch deren Beseitigung in einen Einheitstypus „Mensch" verwandelt werden. Sondern wir erkennen die rassische Verschiedenheit der großen Gruppen der Menschheit als ein genau so unabänderliches, erblich bestimmtes, schicksalhaftes Gesetz, wie die Verschiedenheiten der Begabungen innerhalb eines Volkes, und es folgt daraus, daß unser politisches und kulturelles Wollen nur so lange natürlich, das heißt aber auch geschichtlich richtig ist, als es auf diese unabänderliche Tatsache rassischer Unterschiede Rücksicht nimmt. Damit fällt der Traum des Weltreiches, fällt aber auch das falsche Ideal einer Menschheitskultur oder einer Kunst, die in gleichen Formen und Normen auf der ganzen Erde Geltung haben könnte. Statt dessen erkennen wir die natürliche Bedingtheit der National-Kulturen wie der National-Staaten, der Vielfältigkeit der Schönheitsideale und der um sie ringenden Ausdrucksformen der Kunst und begreifen, daß gerade in den tiefsten Tiefen und höchsten Höhen menschlichen Geistes der alte Traum einer übervölkischen Einheit und Einheitlichkeit ewig ein Traum bleiben wird.

Zu solchen im wahrsten Sinne revolutionären Folgerungen führt das Ergebnis der modernen Naturwissenschaft und ihrer Vererbungslehre; und nur der weiß etwas von ihrer Bedeutung, der diese Folgerungen erkannt hat und — bejaht.

Die nordische Rasse

Aus der Gleichheitslehre hatten sich immer wieder Ansätze zu einem Geschichtsbild entwickelt, das auch für die Vergangenheit schon einen einheitlichen Zusammenhang alles geschichtlichen und kulturellen Lebens nachzuweisen suchte. Alle die vielfältigen geschichtlichen Erscheinungen der verflossenen Jahrtausende sah man als den Ausdruck der Entwicklung der „Menschheit" an, die vom Einfachsten zum Höheren fortschreiten sollte und so eine gradlinige Entwicklung von den primitivsten Zuständen der Steinzeit bis zur modernen Gegenwart darböte. Das hatte zur Folge, daß man jede geschichtliche oder kulturgeschichtliche Erscheinung, die irgendwo einmal auf dieser Erde Wirklichkeit gewesen ist, gewaltsam zu einer Entwicklungsstufe auch unseres eigenen Geistes umfälschte. Und so mußte dann z. B. das Kind in deutschen Schulen Jahr um Jahr Namen und Daten der jüdischen Vergangenheit lernen, mußte Propheten und Psalmen hersagen und glauben, daß jedes ihrer Worte ein Stück der Geschichte unserer eigenen Kultur sei.

Heute sehen wir die unverwischbaren Unterschiede zwischen den Rassen und die blutmäßige Bedingtheit aller der geschichtlichen Formenkreise der Jahrtausende. Wogegen sich der Instinkt von je gesträubt hat, das lehnt jetzt auch unsere wissenschaftliche Einsicht mit guten Gründen ab: es gibt keine einheitliche niemals unterbrochene Linie des geschichtlichen Aufstiegs der Menschheit, sondern es gibt nur voneinander verschiedene, aber jedesmal blutmäßig gebundene und damit das Wesen einer Rasse oder eines Rassengemischs ausdrückende Kulturen, zwischen denen unüberbrückbare, weil wieder rassisch bedingte Klüfte liegen.

Trotzdem aber bleibt in einer großen Zahl, ja in den meisten Kulturen der Menschheitsgeschichte eine Reihe von Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen unverkennbar. Die Welt indischen Denkens, persischen Heldentums, griechischer Kunst, römischer Staatsauffassung in ihren besten Zeiten ist der germanisch-deutschen Art in zahllosen Zügen so ähnlich und verwandt, daß wir doch nach einem gemeinsamen Träger aller dieser Erscheinungen suchen mußten. Die Rassenkunde hat uns mit überraschender Deutlichkeit gelehrt, daß die Vermutung richtig war, die schon Gobineau so eindringlich verfocht: sie hat uns die nordische Rasse, die ja auch das bestimmende Element im Rassengemisch des deutschen Volkes ist und uns alle biologisch eint, als den großen Kulturträger der menschlichen Geschichte erkennen lassen. Heute wissen wir und können es Zug um Zug beweisen, was in den Zeiten Gobineaus und Chamberlains noch mehr Ahnung gewesen ist: in gewaltigen Wanderungen sind immer wieder Züge von Menschen nordischen Blutes aus dem nördlichen Europa über den Erdball gezogen und zu Gründern von Staaten und Kulturen geworden, deren Übereinstimmung eben auf dieses gemeinsame Blut nordischer Rasse, deren Unterschiede und Verschiedenheiten aber auf die jeweils andersartigen Rassenbeimischungen der unterworfenen Ureinwohner zurückgehen. Und ihre Schöpfungen haben gelebt und geblüht, bis die vorhin erwähnten Formen des biologischen Verfalls die Träger des schöpferischen nordischen Blutes endgültig vernichteten.

Das bedeutet, daß auch das deutsche Volk der Gegenwart über die nordischen Bestandteile seines Rassengemisches ernsthaft wachen muß, um nicht dem gleichen Schicksal zu verfallen. Und dabei sind wir uns bewußt, daß nach den Gesetzen der Erblichkeit das Körperliche allein keinen bindenden Rückschluß auf die rassische Anlage eines Menschen zuläßt, daß also das Urteil über das Maß nordischer Erbanlagen letztlich nicht von der Kopfform oder der Haarfarbe, sondern nur von dem Maß der Leistung abhängen kann, mit dem der Mensch auf eine ihm gegebene Aufgabe nordischer Haltung antwortet.

Materialismus?

Gegen diese rassische Anschauung des Nationalsozialismus ist bis in die jüngste Zeit von verschiedenen Seiten der Vorwurf erhoben worden, sie stelle eine Leugnung geistiger und ideeller Werte dar und sei eine materialistische, stoffliche Anschauung, die zum Tode jeder wahren Kultur führen müsse. Nichts ist falscher und verlogener,

als dieser Vorwurf. Er ist um so verlogener, als es gerade die unrassisch denkende Vergangenheit gewesen ist, die in ihrer Milieulehre geistige Werte in der plattesten Form von stofflichen Voraussetzungen abzuleiten suchte. Es sei daran erinnert, daß in den 60er Jahren der Engländer Buckle in seiner „Geschichte der Zivilisation von England" ernsthaft den Versuch machte, Geist und Form der Literatur der Völker durch das Studium der chemischen Zusammensetzung ihrer Nahrungsmittel zu begreifen; daß der französische Philosoph Taine in seiner „Philosophie der Kunst" ernsthaft der Überzeugung war, man könne jederzeit eine beliebige Zahl begnadeter Künstler dadurch gewinnen, daß man nur die Menschen ganz mit dem Geist ihrer Zeit durchtränke; und noch in unseren Tagen kann man in einer weitverbreiteten kulturgeschichtlichen Darstellung im vollen Ernst den Ausbruch der deutschen Reformation durch den Hinweis auf den Devisenabfluß erklärt finden, den der Ablaß für Deutschland bedeutete, während er gleichzeitig für Italien einen Zustrom finanzieller Art darstellte: deshalb jenseits der Alpen Zufriedenheit, diesseits der Alpen aber Auflehnung und auch Glaubenskämpfe ...!

Wenn wir also von Materialismus sprechen wollen, dann trifft dieser Vorwurf auf die Kräfte von gestern zu, nicht aber auf das rassische Denken der Gegenwart. Denn keiner von uns sieht in der Rasse eine nur stoffliche körperliche Erscheinung, keiner glaubt, daß Geist und Kultur eine „Funktion des Schädelindex" sei. Vielmehr erblicken wir in voller Übereinstimmung mit der Wissenschaft im Begriff der Rasse jene Ganzheit menschlichen Lebens, in der Körper und Geist, Stoff und Seele zu einer höheren Einheit sich verbinden. Ob dabei das eine über das andere bestimmt, ob die körperliche Form von der Seele gestaltet oder umgekehrt der Geist durch den Stoff bedingt wird, ist eine metaphysische Frage, die über das wissenschaftlich Erkannte und Erkennbare hinausgeht. An der Tatsache aber der engen Zusammengehörigkeit beider Seiten des menschlichen Wesens und an der Wirklichkeit des Rassebegriffs ist heute nicht mehr zu deuteln.

So ist der Rassenbegriff, der zur Umgestaltung des ganzen Geschichts- und Weltbildes zwingt, nicht eine anmaßende materialistische „Erklärung", sondern nur eine wissenschaftlich richtige Beschreibung tatsächlicher Gegebenheiten, und der Nationalsozialismus ist sich wohl bewußt, daß jenseits dieses Wissens um die Verschiedenheit der Rassen und ihres Wertes die Welt des Ungewußten liegt, vor der wir uns demütig beugen.

Die Aufgabe

Im Vorstehenden haben wir in großen Zügen die Rassenbetrachtung des Nationalsozialismus entwickelt und den weltanschaulich-politischen Überzeugungen der Vergangenheit gegenübergestellt. Es hat sich gezeigt, wie bedeutungsvoll die einzelnen Erkenntnisse naturwissenschaftlicher und biologischer Art sind, von denen in Zukunft in diesen Heften noch oft die Rede sein wird. Gleichzeitig aber haben wir gezeigt, wie ihre wahre Bedeutung nicht in ihnen selbst als wissenschaftliche Einzeltatsachen liegt, sondern nur in ihrem Wert als einzelne Bausteine im großen Gebäude einer neuen Schau.

In der nationalsozialistischen Schulungsarbeit wird manche Einzelheit gelehrt und gelernt werden müssen, besonders für die praktische Bevölkerungspolitik wird die Kenntnis einer ganzen Reihe von Tatsachen nötig sein. Niemals aber dürfen wir darüber die grundsätzlichen Zusammenhänge vergessen, von denen hier einleitend die Rede war, und niemals dürfen wir deshalb auf diesem Gebiet Menschen zu Lehrern machen, die zwar in den Einzelheiten der Bevölkerungsstatistik, der Vererbungslehre, der Rassenhygiene, der wissenschaftlichen Rassenkunde über ein umfassendes Wissen als Autoritäten auf ihrem Gebiet verfügen, die Gesamtheit der weltanschaulich-politischen Fragen aber nicht mit unseren Augen zu sehen vermögen oder gar innerlich die Folgerungen ablehnen, die der Nationalsozialismus aus dem naturwissenschaftlichen Wissen unserer Tage zieht. Deshalb liegt hier eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe für alle die, die an der Erziehung der Partei und der Nation arbeiten. Die große Revolution des Geistes und damit die wahre Erfüllung des nationalsozialistischen Kampfes ist nicht am Ende, sondern erst im Beginn. Und ihre Entscheidung fällt im Kampf um das rassische Denken.

Was jeder Deutsche wissen muß

Durch das Versailler Diktat wurden Deutschland 70 540 Quadratkilometer — das sind 13 Prozent seines Flächeninhalts — und 6,5 Millionen Menschen — das sind 10 Prozent seiner Bevölkerungszahl — entrissen. Während im Jahre 1913 auf einem Quadratkilometer im Durchschnitt 124 Einwohner lebten, kamen im Jahre 1933 auf einen Quadratkilometer 140,6 (mit Saargebiet). Die tatsächliche Einschränkung des Lebensraumes ist aber viel stärker, als aus diesen Zahlen hervorgeht; denn Deutschland hat ja auch seine Kolonien verloren, welche den Nahrungsspielraum natürlich erweiterten.

Das heutige Deutschland hat unter allen Völkern der Erde den engsten Lebensraum.



Die Zunahme der Industrieerzeugnisse von Mitte 1932 bis Oktober 1933 betrug in England 9,9 Prozent, in Italien 13,5 Prozent, in Belgien 19,4 Prozent, in Frankreich sogar 21,7 Prozent, woran allerdings die Rüstung einen sehr starken Anteil hat. In Deutschland betrug diese Zunahme — ohne jede Rüstungsindustrie! — 22,4 Prozent. In der gleichen Zeit nahm die Arbeitslosigkeit ab, in England um 14,1 Prozent, in Italien um 11,5 Prozent, in Frankreich um 8,7 Prozent und in Deutschland um 17,2 Prozent. In unserem Bruderland Österreich hingegen nahm die Arbeitslosigkeit in der gleichen Zeit um 14 Prozent zu.



In Frankreich lebten im Jahre 1921 etwa 3000 Afrikaner und 1400 Asiaten. 1926 hatte sich diese Zahl um ein mehrfaches gesteigert, denn von 2 505 000 Ausländern waren damals 7200 Afrikaner und 4300 Asiaten. Die Überfremdung hat in den letzten 7 Jahren mindestens in gleicher Stärke zugenommen, so daß an vielen Orten bereits ebensoviel Fremde wie Franzosen wohnen. Ungeheuerlich anmutende Bevölkerungsziffern weist aber der Ort Aubons auf. Von 5000 Einwohnern sind nur 1200 Franzosen und 3800 Fremdlinge. Afrika ante portas?

Wenn im Jahre 1884 auf eine Ehe im Durchschnitt noch 4,8 Kinder kamen, im Jahre 1904 noch 4,2, 1914 nur noch 3,9, so sank diese Zahl im Jahre 1924 auf 2,9, 1927 auf 2,2, und heute beträgt sie ungefähr nur noch 1,9. Das bedeutet aber, daß das deutsche Volk nicht mehr fähig ist, die heutige Volkszahl auf die Dauer zu erhalten, denn dazu sind bei jeder Ehe 3 bis 4 Kinder notwendig.



Hätte Deutschland im Jahre 1875 seine Grenzen gegen die ostjüdische Einwanderung gesperrt, so gäbe es bei uns heute kein Judenproblem; denn während der gesamte deutsche Bevölkerungszuwachs 27,1 v. H. betrug, hatten die inländischen Juden nur eine Nachkommenschaft von 17,4 v. H. Die jüdische Bevölkerung wäre also allmählich ausgestorben.

Die eingewanderten Ostjuden hingegen hatten, nachdem sie hier seßhaft geworden waren, einen Bevölkerungszuwachs von 22,4 v. H. Wie gefährlich diese jüdische Überflutung zu werden drohte, geht daraus hervor, daß zum Beispiel in den Jahren von 1910 bis 1925 täglich 13 bis 15 galizische Juden in Deutschland einwanderten.



Im Jahre 1929 hatten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 513 Personen ein jährliches Einkommen von 1 Million Dollar und mehr. Im Jahre 1932 hatten ein solches Einkommen nur noch 20 Personen. Diese Zahlen zeigen den gewaltigen wirtschaftlichen Umschwung aus der prosperity hinein in die Weltwirtschaftskrise, die jetzt von der neuen amerikanischen Regierung so mutig bekämpft wird.



1000 Russen haben viermal mehr und 1000 Polen dreimal mehr Kinder als 1000 Deutsche.

Volksgenosse, weißt du, was das für die Zukunft deines Landes bedeutet?

Aus der Geschichte der Bewegung

Peter Lindt:

November

Alarm ...

Ein Dorf wird lebendig. Ein Dorf in Flandern, über dem eine breiige Nacht liegt, durchgrollt vom Toben der Front. Seit Nachmittag rumort sie wieder. Wochenlang konnte man die Schüsse fast zählen von Freund und Feind, so ruhig war es, ungewohnt ruhig.

Alarm ...

In dem flämischen Dorf springen Soldaten auf aus dem Schlaf. Sie fluchen, sie greifen nach ihren Sachen, sie stolpern und scharren, sie packen, was hineingeht in die Tornister, sie laufen zu den M.-G.'s, zu Patronenkästen und Wasserkesseln. Pferde werden geschirrt, Ketten klirren und Fahrzeuge rasseln.

Vor einem Gehöft steht der Hauptmann mit den Kompagnieführern seiner Maschinengewehr-Scharfschützen-Abteilung.

„Ich sage Ihnen die Abschnitte vorne, meine Herren!"

Kommandos. Eilige Schritte. Pferdegetrappel und Räderrattern. Eine lange Reihe von Kolonnenwagen. Die Scharfschützen fahren zur Front.

Im vordersten Wagen fragt der Führer der 1. Kompagnie einen baumlangen Gefreiten: „Was macht Deutschland, Brandt?"

Der läßt die Zigarette glimmen unterm Stahlhelm. „Kam bloß bis Brüssel, Herr Leutnant. Ganz angenehmer Urlaub dort. Deutschland — ich weiß nicht ... Man kommt immer so dumm zurück." Nach einer Weile: „Wo ist denn heute überhaupt Deutschland?"

Der Leutnant schweigt. Deutschland — es ist irgendwie weit. Je näher man den Grenzen kommt, desto weiter ist es fort.

Die helle Stimme eines Unteroffiziers durchbricht das Schweigen: „Kinder, wir kemmen in unsere alte Gegend. Weißte noch, Fritze, wie wir im September dort den Flieger runterholten? Fünfzig Meter hoch, der freche Hund."

„Schneidiger Kerl", sagt Brandt. „War gleich tot. Und die Rauchfahne ... Wie hieß er doch?"

„Guynemer", erklärt der Leutnant, „Frankreichs bester Kampfflieger!"

„Rechts ran", brüllt es von hinten. Ein Auto knattert vorbei: der Hauptmann, der nach vorne fährt. Halb stehend winkt er, hebt zweimal kurz den Arm. Da traben die Fahrzeuge an.

In mächtigem Bogen dehnt sich die Front. Ein gähnender Schlund, aus dem die Flammen zucken. Zerfallene Gemäuer tauchen schemenhaft aus der Finsternis. Von hier geht es zu Fuß weiter.

Schwer tragend an Gewehren und Munition tappen die Schützen durch zerwühltes Land, vorwärts, immer vorwärts. Granaten heulen heran, erst weit, dann immer näher, bis tosender Wirbel alles umbraust, die Erde dröhnend erbebt und ein brandiger Geruch die Luft erfüllt. Splitter surren umher.

Die grauen Männer stürzen in Trichter, reißen sich wieder auf, krallen die Fäuste ins Tuch der Gurte und ziehen die Gewehre hinter sich drein. Flandern ist wieder zur Hölle geworden. Da! Wo eben noch ein Gewehr im tanzenden Schein der Einschläge sichtbar war, bäumt sich die Erde, durchsprüht von wabernder Lohe. Man hört keinen Schrei.

Nur der Hauptmann knirscht mit den Zähnen. Vor ihm ballert unsere Artillerie in dürftiger Reihenfolge. Er wälzt sich vor, Meter um Meter. Springt an ein Geschütz und brüllt vor Wut: „Schießt schneller . . . . Zudecken die Bande da drüben!"

Ein Stahlhelm taucht auf und jemand sagt: „Erst können vor Lachen. Wir sollen Munition sparen."

„Quatsch!"

„Leider nicht. In Deutschland ist Munitionsarbeiterstreik!"

Von langer Hand hatten die Maulwürfe in Deutschland ihre Unterminierungsarbeit vorbereitet. Zahlreich waren die Organisationen, die ihre Fäden nach dem neutralen Ausland und den Ententestaaten spannten, nach Stockholm zur „Zimmerwalder Internationale", die gemeinsam mit der „Auslandsvertretung der Bolschewiki", geleitet von Karl Radek-Sobelsohn, arbeitete. Verwiesen sei nur auf die USP., die „Linksradikale an der Wasserkante" in Bremen, das „Zentralkomitee der Revolutionären Matrosen" in Wilhelmshaven und Kiel und den „Bund Neues Vaterland" unter Leitung des Juden Witting, ihm angeschlossen der politische Salon der Gräfin Hetta Treuberg. Diese Organisationen hatten nicht nur die angegebenen Verbindungen, sondern auch solche zu dem gesamten Ententenachrichtendienst und dem „Verein Deutscher Deserteure" in Amsterdam.

In der Öffentlichkeit wurde dieses Treiben der Hetzer erst ruchbar, als Liebknecht am 1. Mai 1916 Flugblätter verteilte und auf dem Potsdamer Bahnhof Reden hielt, um einen Transport Soldaten von der Fahrt ins Feld abzuhalten.

„Fort mit den Nutznießern des Völkermordens!", hatte Liebknecht gezetert und lenkte damit, nach Art des „Haltet den Dieb!" rufenden Verbrechers, die Augen von den eigentlichen Nutznießern ab.

Wir kennen sie heute. Es waren die Auftraggeber Liebknechts und seiner Verbündeten. Sie saßen in allen Staaten, nicht nur bei uns. Sie schürten, schoben und scheffelten.

In Washington beispielsweise bestimmte der jüdische Industriegewaltige Bernhard Baruch den Präsidenten Wilson, den Eintritt Amerikas in den Krieg zu vollziehen. Ihm assistierte der in Mannheim geborene Deutschenhasser Otto Kahn. „Noch drei Monate", sagte er 1917 einem französischen Journalisten, „dann wird man von Paris aus keinen Kanonendonner mehr hören, und das wird der Sieg sein." — Ein endloser Reigen von „Nichtariern" schloß sich an.

Mit vereinten Kräften trachteten sie danach, Deutschland unter das wirtschaftliche, politische und kulturelle Joch des Judentums zu beugen. Bisher hatten sie das nicht vermocht. In fast allen anderen Staaten war es auf mehr oder minder friedlichem Wege gelungen, einen bestimmenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu erlangen. Gegen die Deutschen aber, deren Tüchtigkeit man nicht zuletzt auf dem Weltmarkt als verheerende Konkurrenz zu fürchten begann, konnte nur das Mittel der Gewalt noch helfen.

Es berührt merkwürdig, daß in den Ländern der Entente das führende Judentum an die nationalen Leidenschaften appellierte und nur dann die marxistische Verbrüderungswalze einlegte, wenn die erschlaffende Volkskraft ein völliges Ansichreißen der Macht erwarten ließ, wie dies die Vorgänge in Frankreich 1916 und in Rußland 1917 erweisen.

Das Bestehen eines einheitlichen Planes mag hierfür nicht immer Voraussetzung gewesen sein, liegt doch die destruktive Tendenz im eigenstaatlichen Sinn und die aufbauende Tendenz im überstaatlichen Sinn den Juden seit Generationen im Blut. Nur so wird verständlich, warum die in Deutschland wohnenden Juden vorzugsweise in solchen Parteien und politischen Verbänden saßen, die — im Gegensatz zu den ähnlich benannten Parteien des Auslandes — eine Vernichtung des völkischen Eigenlebens unserer Nation zum Ziel hatten.

Bei Kriegsbeginn, beim ersten großartigen Aufflammen völkischen Erwachens, wurden diese Ziele scheinbar für immer zunichte. Die Parolen der Internationale aller Schattierungen gingen wie unnützer Ballast über Bord. Nicht allein jedoch, daß das marxistische Wort „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" unbemerkt in den Feuern vaterländischer Begeisterung zu Asche wurde, nein, auch jene Nächstenliebe, die dem Neger in Timbuktu den Vorrang vor dem eigenen Volksgenossen sicherte, sank ebenso herab wie der Grundsatz, daß man ausgerechnet seine Feinde lieben soll.

Gegen all diese Anschauungen, aufgezwungen seit Jahrzehnten oder seit längerer Zeit, insbesondere gegen die Thesen des Liberalismus von

1789 revoltierte das deutsche Volk mit einem Fanatismus, wie er nur aus dem Unbewußten, aus dem blutgebundenen Instinkt kommen kann. Geschichtlich wird man daher den Anfang der deutschen Revolution in den Augusttagen von 1914 suchen müssen.

Liebknecht, der 1916 den ersten großen Massenstreik anzuzetteln vermochte, wanderte zwar ins Zuchthaus, aber statt seiner trat Rosa Luxemburg in Aktion: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!" Ein Ruf, der Anklang fand bei jenen, deren Köpfe verwirrt, deren Herzen matt und deren Wille schwach war, besonders in den Teilen der Marine, die zu der fast immer feiernden Hochseeflotte gehörten. Muße und Langeweile, sie waren der Nährboden, auf den das „Zentralkomitee Revolutionärer Matrosen" die Saat seiner Propaganda streute.

1917 faßte man dabei eine Gruppe von Aufrührern ab, stellte sie vor ein Kriegsgericht und ließ zwei Anführer erschießen: Köbes und Reichpietsch. Der gleichfalls angeklagte Oberheizer Sachse brüstete sich später mit den Beziehungen, die man zur „Zimmerwalder Internationale" und zu den Ententeagenturen gehabt habe.

Stockholm war die Zentrale. Stockholm, wohin sich zu ungefähr jener Zeit auch Ebert und Scheidemann begeben haben zu einer vertraulichen „Friedenskonferenz", auf der auch die marxistischen Vertreter der Feindstaaten erwartet wurden.

Sie kamen nicht. Die Ententeregierungen verweigerten ihnen die Pässe und schickten stattdessen ihre fähigsten Agenten zum Abhören der Konferenz. Fieberhaft arbeitete der englische Agent Tinsley mit seinen Leuten, und der französische Nachrichtenoffizier Crozier-Desgranges brachte reiche Beute nach Paris: Zahlen über die Stärke der revolutionären, kriegsfeindlichen Bünde in Deutschland. Verblüffende, unerwartet hohe Zahlen, die dem Vernichtungswillen der Alliierten neuen Auftrieb gaben. Noch höher stieg dieser Wille, als wenige Wochen später, im Juli 1917, die von Erzberger angeregte Friedensresolution der Mehrheitsparteien des Reichstages im Auslande bekannt wurde.

Mit innigem Vergnügen wurden dann in Paris und London die Berichte über die Matrosendebatte im Reichstag gelesen. Der ewig zaudernde Reichskanzler von Bethmann-Hollweg war durch den noch unzulänglicheren Michaelis ersetzt worden. Eine vortreffliche Gelegenheit für die Sozialdemokraten, eine Interpellation über den vaterländischen Unterricht im Heer einzubringen. Dittmann von den Unabhängigen hetzte, eifrig unterstützt von seinem Parteigenossen Haase. Die Namen Reichpietsch und Köbes fielen. Da beteiligte sich auch die Regierung an der Debatte. Ein Material kam zum Vorschein, das die Feinde entzückte, aber auch die Unabhängigen belastete. Dittmann und Haase mußten zugeben, mit den Meuterern in Verbindung gestanden zu haben. Darauf meldete sich Ebert zum Wort. Aber dieser „begabte Taktiker der Sozialdemokratie", wie ihn Scheidemann genannt, Ebert, über dessen „nationale" Gesinnung doch kein „Zweifel" bestehen konnte, er sprach nicht von der Matrosenmeuterei, der Aufforderung zur Gehorsamsverweigerung, zum Hissen von „Schwapper" und „Pütz" statt der Kriegsflagge, sondern er sprach von „einer Wahrnehmung persönlicher Interessen der Matrosen auch durch seine Partei". Ebert!

Die Regierung aber versuchte immer wieder zu „erklären", zu „beweisen", „verständlich" zu machen. Das erheischte der Sinn der Verfassung, denn schon im April 1917 hatte Bethmann ihre Lockerung zum „Austrag des Meinungsstreites" in einem kaiserlichen Erlaß in Aussicht gestellt. So schwatzte nun, wer Lust hatte.

„Schwäche, dein Name ist Minister!" höhnte die Front. — Und noch einer höhnte und rieb sich die Hände: Clemenceau! Er hatte es anders gemacht.



Am Boulevard des Italiens, im Café de la Paix, auf dem Montmartre sitzen die Mißvergnügten, Literaten meist und andere „Sachverständige" der Kriegskunst.

Nivelle, der schneidige, bissige Nivelle, ist mit seiner Offensive abgeschmiert. Verdun kostete Blut, Paschendaele unerhörte Verluste. Truppen meutern, Generale, Offiziere, Mannschaften. Da entsinnt sich Poincaré des „Tigers". Dessen

Blatt „L'Homme Libre" liegt auf dem Tisch. Schon die Schlagzeilen sind voll herber Kritik. Und dann der Text: „Ich würde euch zeigen, wie man Krieg führt!"

Einen Tag später ist Clemenceau da. Erstes Gespräch mit Pétain: „Wieviel zuverlässige Korps haben Sie, Marschall?"

„Zwei."

Das ist nichts, fast nichts. Clemenceaus Mundwinkel sinken tief. Er kneift die Lippen, kneift die Augen zu schmalen Schlitzen, dann zischt er: „Sämtliche Meuterer sind sofort zu erschießen! Kein Wort von Verhandlung! Alle Offiziere und Unteroffiziere, die versagt haben, sind sofort zu erschießen!"

Keine Gnade, kein Flehen hilft. Wie toll haust der Henker in Frankreich, Salven krachen, Maschinengewehre tacken. Aus den Cafés werden die Literaten verhaftet, Politiker eingesperrt. „Die Hinrichtungen haben in der Presse den breitesten Raum einzunehmen", faucht der „Tiger" und verbietet Zeitungen, die aufbegehren. Auch die großen taktischen Entscheidungen behält er sich vor, schnauzt die Generale an wie Rekruten: „Ich werde euch zeigen, wie man Krieg führt! Und ich gewinne ihn, parfaitement!"

Den Deputierten hat zuvor schon ein anderer den Kriegsbaß gegeigt: Marschall Liautey, Kriegsminister. Sie interpellieren ihn über Vorgänge an der Front. Da springt er zwischen sie. „Ich dulde nicht, daß hier Dinge besprochen werden, die der Feind nicht erfahren darf!"

„Sie wollen doch nicht behaupten, daß unter uns Verräter sind?"

„Jawohl", schreit Liautey purpurn vor Zorn. „Haltet die Mäuler!"

So in Frankreich. In Deutschland dagegen konnte ein Stresemann seine durchaus überflüssige Kritik am U-Bootkrieg ausposaunen, konnte ein Charakterlump wie Erzberger den Alliierten ungestraft Handlangerdienste leisten. Erzberger intrigierte beim Vatikan, spielte in Deutschland eine Behörde gegen die andere aus und verriet eine vertrauliche Denkschrift des österreichischen Außenministers an Kaiser Karl der Weltöffentlichkeit, um dann im Verlauf seiner Ulmer Rede zu sagen: „Die Regierung ist jetzt völlig in den Händen der Friedenspartei." Worauf die Ententeminister schmunzelten. Mit einem Heer von Agenten hatten sie Deutschland überschwemmt. Die teilten Fragebogen aus. „Lieben die Deutschen ihren Kaiser?" – „Glauben Sie an den Ausbruch der Revolution?" – Oder: „Glauben Sie, den Krieg zu gewinnen?"



„In Gemeinschaft mit den französischen Spionen", schrieb am 22. Dezember 1930 der frühere kanadische Ministerpräsident Sir Robert Borden in der „Cincinatier Freien Presse", „arbeitete die Sozialdemokratie eifrig daran, die deutsche Front von hinten aufzurollen."

Nie hat die Sozialdemokratie diese Tatsache wahrhaben wollen. Als aber nun die Russen Friedensfühler ausstreckten, erhielt das erste Telegramm nicht ein Vertrauensmann der deutschen Regierung, sondern am 14. November 1917 der berüchtigte jüdische Aufwiegler Parvus-Helphand, der mit seinem Parteifreund Scheidemann alsbald nach Stockholm fuhr und dort mit dem Beauftragten der Bolschewiki, Worowski, verhandelte. Streiks und Demonstrationen in Deutschland wünschten die Russen. Verständigung und „entsprechende Resolutionen" sagte Scheidemann zu.



So kam es zum Streik, zum größten Massenstreik des Krieges, zur ersten Todeszuckung des alten Reiches. Am 28. Januar 1918 verließen die Munitionsarbeiter, immer wieder mit Parolen von „Frieden" und „Freiheit" aufgeputscht, die Betriebe in Bielefeld, Bremen, Danzig, Mannheim, München usw.

In Berlin standen die Massen dicht gedrängt im Treptower Park. Dittmann und Barth, die beiden Unabhängigen, sollten sprechen. Doch ein anderer Redner kam ihnen zuvor und forderte: Festhalten der Arbeiter am Streikbeschluß, damit die Regierung zum Frieden gezwungen werde. Es war Ebert, der „begabte Taktiker der Sozialdemokratie", dem es darauf ankam, den Unabhängigen die Massen abzujagen, mochte Deutschland darüber zugrunde gehen.

Die Regierung des Grafen Hertling war unschlüssig.

„Nicht nachgeben! Wir werden es auch so schaffen!", mahnte Ludendorff vom Hauptquartier durch den Fernsprecher.

„Ein Narr, der an den Sieg glaubt!", schrie Scheidemann. Und Ebert, dem später ein deutsches Gericht bescheinigte, daß er damit Vaterlandsverrat begangen habe, trat in die Streikleitung ein.

„Wir müssen die deutsche Frühjahrsoffensive verhindern!", kreischte in München der galizische „Literat" Kurt Eisner vom Rednerpult.

Eine Wohnung des Berliner Westens aber erstrahlte im Glanz der Freude. Die Pseudogräfin „Lisa Rollenberg" saß einem dunklen feueräugigen Mann gegenüber. „Im vierten Kriegsjahr", sagte sie, „sind Sie, Pierre Desgranges, ein französischer Generalstabsoffizier, Mitglied des deutschen Revolutionskomitees".

Crozier-Desgranges erhob sich. „Nicht lange, Gräfin. Ich muß so schnell wie möglich nach Paris." Zuvor sorgte er jedoch dafür, daß sich die Kassen der Verräterparteien füllten: mit Franken und englischen Pfunden. Auch der Rubel rollte.



Das war dem Bürgertum in Deutschland das Unheimliche an den Männern der Front: Im Parlament redete und redete man, und wenn einer von der Front nach Hause kam und man ihm erzählte, wie man „gearbeitet" habe für die Helden dort draußen, dann wurde man nicht verstanden und leer angesehen.

Die Männer des Grabens konnten diese Menschen daheim nicht verstehen. Worum stritt man sich? Schließlich nur um Interessen. Die marxistischen Gruppen glaubten die „Interessen" der Arbeiterschaft wahrzunehmen; die Rechtsparteien wiederum hielten sich verpflichtet, für großagrarische „Rechte" oder solche der Schwerindustrie einzutreten. Dazwischen die Gruppen des händlerischen Kapitals und der Klerikalen. Jeder für sich! Und Gott ... er dachte nicht daran, für sie alle etwas zu tun, für sie, die in sträflicher Verblendung nicht erkannten oder frivol mißachteten, daß sich unter dem persönlichen Interessenwahn des ungehemmten einzelnen die Volksgemeinschaft schließlich auflösen muß. Besonders in einer Zeit allerschwerster Bedrängnis.

In diesem Triumph des entwurzelten Individuums, in dieser Überspitzung des Individualismus, der als eine der Herrschaftsformen des Liberalismus anzusehen ist, zeigte sich dessen Verfall bereits an.

Auf der einen Seite stand die Mehrzahl der Ich, miteinander streitend und sich selbst auflösend; auf der anderen, dem Chaos abgewandt, die geringere Zahl eines geschlossenen Wir, kämpfend die Front dem Feinde zugekehrt.



Von der flanderischen Küste bis zur Schweizer Grenze ist im Vorfrühling 1918 das deutsche Heer zum Angriff bereit. Bis ins kleinste hat General Ludendorff für die große Schlacht vorgesorgt. Tausende von Rohren bis zu schwerer und schwerster Artillerie sind namentlich in dem Abschnitt zwischen Scarpe und Oise massiert.

In der Frühe des 22. März brüllen die deutschen Kanonen auf. Ein gewaltiger Feuerschlag zerstampft die britischen Gräben, und durch die Nebel des Märzmorgens brechen die Wellen stürmender deutscher Infanterie. Es wird ein ungeheures Vordrücken, ein von mächtiger Schwungkraft getragener Vorstoß gegen den weichenden Feind. Jetzt endlich erscheinen wieder Pferde an der Front; Protzen, MG.-Fahrzeuge und Munitionskolonnen jagen über die zerrissene Niederung der Picardie. Es ist ein Vormarsch, der den Männern wie jener von 1914 dünkt. Das ist wieder Krieg, richtiger Krieg! Wochenlang setzt sich der Angriff fort. Von Reims bis Arras wird die Front im weiten Bogen eingedrückt. Die Deutschen stehen wieder an der Marne. Dumpf hallt Kanonendonner nach Paris hinüber.

Da übergibt Clemenceau den Oberbefehl über die leidenden Heere der Entente dem Marschall Foch. Aber es war doch nicht dessen Verdienst allein, wenn er es im letzten Augenblick vermochte, den deutschen Ansturm aufzuhalten. Vielmehr muß als geschichtliche Tatsache festgestellt werden, daß die Wucht der deutschen Frühjahrsoffensive 1918 an der Kraftlosigkeit des Hinterlandes erlahmte. Bis in den Sommer hinein hat es gedauert. Am 16. Juli stellt Ludendorff den Angriff ein und muß seinem Obersten Kriegsherrn melden, daß die Schlacht unentschieden sei.

Gequält sah sich Ludendorff um. Seine Energie war nicht gebrochen. Das Heer leistete auch an der Schwelle des fünften Kriegsjahres noch Erstaunliches. Aber die Heimat! Wohin der General sah, tastete, tappte, nirgends war ein Politiker, ein Kopf von dem Format eines Clemenceau oder Lloyd George. Überall griff er ins Leere, stieß hinein mit seiner unerhörten Energie. Er war kein Politiker. Aber er tat, was er konnte, denn es war keiner außer ihm.

Da hatte sich mit der sinkenden Sonne des 8. August 1918 das Verderben über der deutschen Armee zusammengezogen. Stunden zuvor: Fast 500 kleine Tanks überrennen das Trichterland. Sie klettern und klappern mit unerhörter Schnelligkeit, sie spritzen und sprühen sengende Garben in die Reihen der Deutschen. Sie fegen mit ihren Maschinengewehren die Gräben leer, überrennen die Artilleriestellung und rasen, flink wie die Wiesel, ins Hinterland. An die 500 kleine Tanks!

Ludendorff setzt Reserven ein. Frische Truppen aus der Heimat. Gewerkschaftssekretäre, die man wegen ihrer Beteiligung am letzten Massenstreik festgenommen und ins Feld geschickt, sind darunter. Und was sie rufen, als die gesunden Teile des Frontersatzes mutig in die Abwehrschlacht gehen, ist nur ein Wort: „Streikbrecher!"

Man merzt die Lumpen aus. „Gegen Tanks ist Mannesmut die rechte Hilfe", läßt sich die Oberste Heeresleitung vernehmen.

Tanks hatte Deutschland kaum. Es hatte sie — in Auftrag gegeben; eine Konstruktion des Obersten Bauer, die, im Modell als ausgezeichnet erprobt, jede Geländeschwierigkeit überwand, nur nicht das Aktengebirge der deutschen Bürokratie. Erst nach Jahren, gegen Kriegsende, hatte man schließlich mit der Herstellung begonnen. Es war zu spät.

„Ich sehe ein, wir müssen Bilanz ziehen", sagt Kaiser Wilhelm. Man gibt nun zwar den Krieg mit der Aussicht auf völligen Sieg auf, aber nicht das Reich.

Eine Panik in der deutschen militärischen und politischen Führung entsteht erst, als am 14. September 1918 die Regierung Kaiser Karls ein Sonderfriedensangebot an alle kriegführenden Mächte richtet und kurz darauf die bulgarische Front zusammenbricht. Die Flanke der Mittelmächte ist damit für einen feindlichen Vorstoß freigelegt.

„Waffenstillstandsangebot an Wilson muß sofort herausgehen", depeschiert Ludendorff dem neuen Kanzler, dem Prinzen Max von Baden, indes Oberst von dem Bussche die Parlamentarier informiert hat.

„Wie ist das möglich?" fassen sie sich an die Köpfe, sie, die seit Jahren nichts anderes getan hatten, als mit ihrem Egoismus und ihren Quertreibereien die deutsche Widerstandskraft zu lähmen. Erzberger, der Mitschuldige an dem Verrat Kaiser Karls, ist völlig verstört. So sitzen sie ratlos in der Regierung als kaiserlich-parlamentarische Staatssekretäre, die Gröber und Erzberger, die Scheidemann und Ebert. Doch nach dem ersten Erstaunen denken sie wieder an die eigene Parteisuppe, die es zu kochen gilt.

Die Antwort Wilsons bedeutet Vernichtung. Er verlangt völlige Unterwerfung und Räumung der besetzten Gebiete. Dann erst Verhandlungen. Deutschland soll sich also ohne Unterpfand der Willkür seiner Feinde ausliefern.

Ludendorff begehrt auf. Alles, nur das nicht! Noch lebt die Armee! Und dies ist das vielleicht noch nicht Dagewesene in der Geschichte an diesen deutschen Truppen: sie sind matt, hungrig und zerschlagen. Sie bluten, aber sie stehen noch bei Reims, bei Laon und in Belgien bis zur Küste.

An die Ehre dieser Truppen appelliert Ludendorff: Frieden — jawohl! Aber nicht die Schmach!

Das ist zu viel für die Herren kaiserlichen Staatssekretäre. Ehre? Was heißt Ehre? Sie gehen zum Kanzler. Sie drohen und stellen die Kabinettsfrage. „Hochverrat!" nennen sie den Appell an die Ehre.

Darauf werden Ludendorff und Hindenburg vom Kaiser empfangen. Ludendorff ist entlassen.

Die Sieger aber waren nicht jene Debattierpolitiker des Reichstages. Die Sieger hießen: Clemenceau, Lloyd George und Wilson, dessen 14 Punkte der gerissene Tiger zu einer Leim- und Zuchtrute für Deutschland umfälschte.

Warum dösen die Kriegsschiffe in den sicheren Häfen? Noch kämpft die verringerte Armee, sie kämpft wieder und immer wieder. Sie zu entlasten, den Waffenstillstand günstiger zu gestalten, wäre Aufgabe der Flotte gewesen. — Die Admirale haben das wohl erkannt. Sie versammeln sich an Bord der „Baden". Eine Seeschlacht größten Ausmaßes kann mit Aussicht auf Erfolg geführt werden. Der Plan ist fertig.

Da meutern die Matrosen, zerstören die Ankerlichtmaschinen, knallen Offiziere nieder und hissen rote Fetzen des Verrats.

Die Offiziere wehren sich. U-Boote zischen heran und wollen die Meuterschiffe torpedieren. Da gibt der Kommandeur von Kiel, Admiral Souchon, den Befehl, nicht feuern zu lassen. Herr Noske, der Vertreter der SPD., wird bald darauf Gouverneur von Kiel.

In Bremen, in Hamburg, in Hannover und München lodert der Aufruhr. In Berlin sitzt der aus dem Zuchthaus entlassene Liebknecht beim Festmahl des Sowjetgesandten Joffe und fuchtelt wie wild mit den Armen.

Revolte ... Proviantamtssturm.

Inzwischen hat Wilson in einer zweiten Note die Abdankung des Kaisers fordern lassen. „Selbstverständlich das einzig Richtige", meinen die Kaiserlichen Staatssekretäre der SPD. und des Zentrums. Auch Max von Baden wird unsicher, gerät, wenn auch unbewußt, immer mehr in das Fahrwasser jener, die dem zweiten Reich den Todesstoß versetzen wollen und kein Vaterland kennen, das Deutschland heißt.

In das Hauptquartier zu Spa ist ein neuer Mann eingezogen: General Groener sitzt auf dem Stuhle Ludendorffs. Die Kamarilla um Erzberger hat ihn dorthin bugsiert. Hauptthema des 9. November: die Abdankungsfrage.

Man hat eine Anzahl Truppenkommandeure gerufen, auch den Thronfolger und seinen Generalstabschef, Graf von der Schulenburg.

Von Berlin aus spielt der Draht: Ganz Deutschland in hellem Aufruhr ... Köln, der Brückenkopf, von bolschewistischen Marodeuren besetzt, die Nahrungszufuhr für das Heer gefährdet ... Schweres Blutvergießen in Berlin nur zu vermeiden durch schnelles Abdanken des Kaisers ... Das ließ der Kanzler sagen.

In Spa wird beraten. Die Meinungen schwanken. Mit dem neuen Generalquartiermeister ist ein anderer, ganz anderer Geist eingezogen. Wie denkt die Armee? Im Morgengrauen sind die Truppenkommandeure eingetroffen. Man legt ihnen, nachdem der Feldmarschall einen trostlosen Situationsbericht gegeben hat, die Fragen vor:

„Steht die Armee zum Kaiser?"

„Wird sie gegen die Bolschewisten und Aufrührer in der Heimat kämpfen?"

Einzeln gehen die 39 Truppenkommandeure zu Oberst Heye und sagen ihm, unter dem Siegel ehrenwörtlicher Verschwiegenheit in bezug auf Namensnennung, ihre Ansicht.

Aber niemand kam auf den Gedanken, daß die Offiziere über die ihnen gestellten Fragen keine verbindliche Antwort geben konnten. Denn an der Front gab es keine Kaiserfrage. Für den Soldaten war der Kaiser die Inkarnation des Reiches, der oberste Führer, der letztlich Entscheidende, der letzte, allerdings immer mehr schwindende Halt für die Soldatenherzen. Und wenn überhaupt jemand über das Fühlen der Männer im Graben in diesem Punkte hätte Auskunft geben können, so wären das bestenfalls jene Leutnants und jene Unteroffiziere gewesen, die tagtäglich mit ihren Kameraden im Trichterfeld zusammenlagen, die wußten, wie sie dachten, wie sie fühlten.



In der Villa Fraineuse am glostenden Kamin steht der letzte Monarch des zweiten Reiches, mit einem Umhang bekleidet, in den er die Arme wickelt. Die Flammen wärmen nicht. Es ist kalt und ein graubleicher Tag sickert durch die hohen Fenster. Um den Kaiser stehen die Offiziere der Obersten Heeresleitung: der Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der erste Generalquartiermeister Groener, ferner Graf von der Schulenburg und Herren im schwarzen Rock der Diplomaten. An der Tür hält, aufrecht wie ein Recke aus ferner Zeit, Generaloberst von Plessen die Wacht.

Heye tritt ein und knistert mit Papieren. Die Frontkommandeure hätten die Bereitschaft der Armee, mit dem Kaiser an der Spitze in Deutsch-

land einzumarschieren, in der Mehrzahl verneint oder für zweifelhaft gehalten. Doch glaubten zwölf, daß die Truppen den Bolschewismus niederkämpfen würden, während neunzehn auch hieran gezweifelt und acht sogar mit „nein" gestimmt hätten.

Da lodert Schulenburg auf: „Sie werden mich den preußischen Soldaten nicht kennen lehren." Auch Plessen pflichtet ihm bei.

Der Kaiser wendet sich an Groener:

„Und der Fahneneid, den die Soldaten ihrem König geschworen?"

Groener antwortet. Noch nie war ein Scheitel so gerade gezogen. Eitel steht er da, kalt und hohl. Kaum, daß sich seine Lippen bewegen.

„Fahneneid?" sagt er, „Schwur? — Das ist am Ende nur eine Idee!"

Streckte sich kein Arm zum Degengriff? Schulenburg bebte. Auf ihm, auf seiner Treue, auf seiner Initiative, auf seinen Schultern allein lastete in diesem Augenblick die ganze Schwere des brüchigen Gerüstes, welches das Reich zusammenhielt. Ihm gab, auf einen schnell herausgepreßten Gedanken eingehend, der Kaiser die Versicherung, daß er zwar als Deutscher Kaiser, nicht aber als König von Preußen, abdanken werde. Beim Heere bleibe er auf jeden Fall.

Schulenburg atmete auf. Die Hauptsache war: der Kaiser blieb. Erst als der Graf zu seiner Heeresgruppe zurückgekehrt war, wagte sich Groener wieder vor. Er verlangte vom Kaiser das Opfer der Flucht und wies darauf hin, daß auch der Feldmarschall die Armee nicht mehr als zuverlässig betrachtet habe.

Zu einer kraftvollen Tat vermochte sich im großen Hauptquartier damals niemand aufzuraffen. Man dachte rechnerisch, kaufmännisch — echt liberalistisch — und kam mit den Gedanken über die Schranken des Hoflebens nicht hinaus. Im Grunde hat die tragische Albernheit einer überlebten Etikette jene Männer, die wie Schulenburg dazu berufen gewesen wären, von einer raschen, alles umwälzenden Tat abgehalten.

Dann erfuhr der Kaiser, daß der Kanzler den völligen Thronverzicht des Monarchen und des Thronfolgers bereits von sich aus verkündet hatte. Gerüchte schwirrten umher: meuternde Haufen seien von Köln aus im Anmarsch auf Spa. Das genügte den Schranzen.

Die Sicherheit Sr. Majestät ... Als ob nicht 500 Offiziere im Großen Hauptquartier gewesen wären ... als ob die Front aus ihrer Elite nicht das Sturmbataillon von Rohr und eine MGSS.-Abteilung zum Schutze des Kaisers delegiert hätte — mochte da die Zuverlässigkeit einer ausgesprochenen Etappentruppe, wie es die in Spa liegende Gendarmeriebrigade war, ruhig dahingestellt bleiben.

Der Kaiser aber sitzt und sinnt. Ob jener Große vor seinem geistigen Auge gestanden haben mag, der sein erster Kanzler war, — Mahner aus dem Grabe noch, mit Worten etwa, die er einst ihm, dem Prinzen, geschrieben: „Die festeste Stütze der Monarchie ist ein Monarch, der nicht nur in ruhigen Zeiten arbeitssam mitwirkt an den Regierungsgeschäften des Landes, sondern auch in kritischen Zeiten lieber mit dem Degen in der Faust auf den Stufen des Throns für sein Recht kämpfend fällt, als zu weichen!"?!

Am nächsten Tage senkte sich der holländische Schlagbaum hinter dem letzten Kaiser. Ein Reich zerfiel ...



Max von Baden hatte das Blutvergießen nicht verhindern können. Ebert komplimentierte ihn aus der Reichskanzlei hinaus, und Scheidemann trennte sich von seiner „dünnen Wassersuppe" im Reichstagsrestaurant, als er hörte, daß Liebknecht vom Schloß aus zu den Massen sprach und im Begriff stand, den Sowjetstaat auszurufen. Das roch denn doch zu sehr nach schmutziger Konkurrenz.

Darum kletterte Scheidemann auf die Rampe der Reichstagstreppe und sprach beim Ausrufen der demokratischen Republik das berüchtigte Wort: „Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt."



Diese Scheidemannsche Siegesfanfare fand ihren schmachvollen Widerhall im Walde von Compiègne. In seinem Extrazug empfing Marschall Foch die deutsche Waffenstillstandsdelegation: den schwammigen Erzberger, der es eilig hatte wie ein Geschäftsreisender. Hinter ihm General v. Winterfeldt, todernst, die Grafen Oberndorf und Helldorff.

Erzberger lispelnd: „Wir kommen wegen der Vorschläge ...“

Foch, eisig, voller Hohn: „Ich habe Ihnen keine Vorschläge zu machen ...“

Betreten schwieg Erzberger, der Politiker „von gigantischem Format“. Erst durch das Eingreifen des Grafen Oberndorf wurde ihm klar: hier war keine Rede von „Vorschlägen“, hier wurde diktiert: Ablieferung der Flotte, einer Unmenge von Waffen und Kriegsmaterial, mehr noch, als überhaupt vorhanden. Räumung der besetzten Gebiete innerhalb 14 Tagen. Von feindlicher Seite gehen die Operationen selbstverständlich weiter. Die Blockade bleibt aufrecht.

Fassungslos starren die Deutschen. Schließlich gelingt es nach langem Hin und Her dem Grafen Oberndorf und dem General von Winterfeldt in einem mehr privaten Gespräch mit General Weygand, dem Stabschef des Marschall Foch, einige Milderungen zu erreichen. Dennoch bleiben die Bedingungen vernichtend.

„Annehmen“, gestikuliert Erzberger.

„Annehmen“, belfert die Meute in Berlin.

Aber zuvor schicken Winterfeldt und Oberndorf den Rittmeister Graf Helldorff zurück. Und bei diesem Übergang zu den eigenen Truppen muß der deutsche Offizier erfahren, was in seiner Armee noch an Kraft und Abwehrwillen steckt.

Wie toll jagen diese Männer den Stahl aus den Läufen. Die Erde glüht und lodert und türmt sich im Auswurf gen Himmel. Kein Fußbreit an der Front, wo ein Übertritt möglich, wo nicht noch immer mit zäher Hartnäckigkeit gekämpft worden wäre. Zwei Tage vergehen, bis Graf Helldorff endlich hinübergelangt, fast aus Versehen.

Und diese Armee, müde, bleich, mit hohlen Augen, sie kehrte nach dem schmählichen Waffenstillstand diszipliniert in die Heimat zurück. Diese verlassene Armee, der man die Idee und damit das sittliche Rückgrat genommen hatte, sie fühlte in sich etwas anderes, etwas Neues hochsteigen. Sie wußte nicht, was es war. Sie sagte: „Heimat ... Kamerad ...“, und blieb innerlich geschlossen, mochte man sie auch körperlich auseinandergerissen, mochte man sie von allen Seiten verraten haben.

Ein Reich war zerfallen, aber nicht ein Volk. Die Unentwegten der Front hielten es. Und was sie band, die Landsknechte waren für immer, es war das Blut.

Und es war wieder nichts als das Blut, das sie gegen die spartakistischen Haufen später im Lande anstürmen ließ. Manche splitterten ab und fanden schließlich wieder zurück. Neue kamen hinzu, Neue, die die Sprache des Blutes verstanden, das auf Frankreichs Erde geflossen. Die Kraft dieses Blutes führte sie zueinander und kittete sie fester denn je.

Die Kraft!

Denn es gibt vor einer unbarmherzigen Naturmoral nicht Gute und Schlechte, sondern nur Starke und Schwache. Geschlechter, die kämpfend den Boden erwerben, wo jeder vergossene Blutstropfen segnend die Erde befruchtet. Und Geschlechter, die ruhmlos dahinsinken müssen, weil der klaffende Hieb nichts als das welke Fleisch aufreißt. Die Letzten der Front und die, die zu ihnen fanden, sie haben bewiesen, daß sie das sind, was ein Volk, eine Rasse erhält: ein starkes Geschlecht!

Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und die Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, die Ernährung seiner Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, auf daß unser Volk zur Erfüllung der auch ihm vom Schöpfer des Universums zugewiesenen Mission heranzureifen vermag.

Adolf Hitler

Reichsleitung NSDAP

RUNDFUNK
FILM
AKTIVE PROPAGANDA
KUNST UND THEATER
R.LTG. FÜR PROPAGANDA (MIT VERBINDUNGSSTAB)
PRESSEPROPAGANDA
AMT FÜR WIRTSCHAFTSFRAGEN
AUSLANDSABTEILUNG
AMT FÜR VOLKSGESUNDHEIT
REICHSINSPEKTEUR z.b.V.
STABSLEITER d. stellv. Führers (VERBINDUNGSSTAB)
FÜHRER DER REICHSTAGSFRAKTION
AUSSENPOLITISCHES AMT
REICHSSCHATZMEISTER
REICHSGESCHÄFTSFÜHRER
SCHRIFTFÜHRER DES N·S·D·A·V·
STELLV. FÜHRER
DER FÜHRER
REICHSPRESSECHEF
REICHSLEITER f.d. PRESSE
STABSCHEF DER S.A.
REICHSFÜHRER DER S.S.
REICHSFÜHRER DER H.J.
WEHRPOLIT. AMT
RECHTSABTEILUNG
I. KAMMER
OBERSTES PARTEIGERICHT
II. KAMMER
R.LTG. DES AGRARPOL. APPARATS
A. GESCHÄFTSFÜHRUNG
B. WIRTSCHAFTSPOLITIK
C. PRESSE
D. BRAUCHTUM
E. FORSTWIRTSCHAFT
F. WERBUNG
G. SIEDLUNG
H. BERUFSSTÄND. AUFBAU D. DEUTSCHEN LANDSTANDES
6 BEAUFTRAGTE DER PARTEILEITUNG
PERSONALAMT
ORGANISATIONSAMT
AMT DER N·S·B·O·
OBERSTE LEITUNG DER P.O.
N.S. FRAUENSCHAFT
SCHULUNGSAMT
AMT F. STÄNDISCHEN AUFBAU
N.S.D. ÄRZTEBUND
AMT FÜR N.S.-VOLKSWOHLFAHRT
AMT DER N.S.-HAGO
N.S. - LEHRERBUND
N.S.-KRIEGSOPFERAMT
AMT FÜR BEAMTE
AMT FÜR KOMMUNALPOLITIK

Fragekasten

NSBO., Frankfurt

Begriff Ausgesteuerte

Der Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung ist nach 20 Wochen Unterstützungsdauer erschöpft. Eine neue Unterstützung wird erst nach Zurücklegung einer neuen gesetzlichen Wartezeit gewährt. Die Unterstützungsdauer für solche Arbeitslosen, die berufsüblich arbeitslos sind, beträgt nur 16 Wochen. Nach Ablauf der Unterstützungsdauer gelten die Arbeitslosen im Sinne des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitsversicherung als ausgesteuert. — Drei Wochen vor Ablauf der Arbeitslosenunterstützungszeit kann der Arbeitslose Krisenunterstützung beantragen. Nur ausgesteuerte Arbeitslose, deren Anspruch an die Arbeitslosenunterstützung also erschöpft ist, können Krisenunterstützung erhalten. Verschiedene Berufsgruppen sind durch Verordnungsvorschriften vom Bezug der Krisenunterstützung ausgenommen. Voraussetzung für den Bezug der Krise ist die Bedürftigkeit des Arbeitslosen. Für die Feststellung der Bedürftigkeit gelten die Grundsätze der Fürsorge. Die Höhe der Unterstützung der Krise darf die allgemeinen Richtsätze der Wohlfahrtsfürsorge nicht überschreiten. Arbeitslosen- und Krisenunterstützung werden im allgemeinen nur für die Dauer von zusammen 58 Wochen gewährt. Nach Ablauf dieser Zeit wird nur noch Wohlfahrtsunterstützung, sogenannte „Erwerbslosenhilfe", gewährt.

Höhe der Wohlfahrtsunterstützung

Für die Höhe der Arbeitslosenunterstützung ist das durchschnittliche Arbeitsentgelt der letzten 26 Wochen vor dem Unterstützungsfall maßgebend. Die Bedürftigkeit des Arbeitslosen wird nicht geprüft. Bei der Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung wird die Berechnung der Unterstützung nach anderen Grundsätzen vorgenommen, vor allem wird die Frage der Bedürftigkeit berücksichtigt. Daher kann es vereinzelt vorkommen, daß die Wohlfahrtsunterstützung höher ist als die Arbeitslosenunterstützung, besonders dann, wenn der Arbeitslose in den 26 Wochen vor dem Unterstützungsfall ein sehr niedriges Arbeitsentgelt erhalten hatte.

E. R. N., Düsseldorf.

Selbstverständlich müssen die Einzelmitglieder der Deutschen Arbeitsfront arisch sein. Siehe Rundschreiben des Führeramts der Deutschen Arbeitsfront Nr. 3 an sämtliche Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront.

Sch., Nieder-Schönbrunn.

Es ist nicht nötig, daß die Leiterin des Vaterländischen Frauenvereins Parteigenossin ist. Der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz ist nicht in diesem Sinne mit der NS.-Frauenschaft gleichgeschaltet. Er ist vielmehr dem Deutschen Frauenwerk angegliedert. Das Frauenwerk ist die Einheitsorganisation aller deutschen Frauenverbände und hat ihren Hauptsitz im Reichsinnenministerium in Berlin.

NSDAP., Großwusterwitz.

Wenn bei Ihnen Bürogehilfen nach dem Lohntarif für Reichsbahnarbeiter entlohnt werden, trotzdem alle in der Angestelltenversicherung sind, so müssen Sie sich an den zuständigen Verband und den Treuhänder der Arbeit wenden.

F. J., Augsburg.

Es wird dem Photographen, der in einer Maschinenfabrik tätig war und vom Angestelltenverhältnis bei gleicher Arbeitszeit ins Arbeiterverhältnis gesetzt und nach Stunden bezahlt wurde, empfohlen, sich an die Reichsanstalt für Angestelltenversicherung bzw. an die zuständige Verwaltungsstelle in Augsburg zu wenden, deren Anschrift er entweder in seinem Lohnbüro, sonst aber durch die Handelskammer erfahren kann. Dort kann er beantragen, daß für seine Tätigkeit Angestelltenversicherungsmarken geklebt werden müssen. Nach diesseitiger Auffassung besteht ein Anspruch hierauf, der aber erst nach entsprechender Entscheidung der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte bzw. bei ihrer Zweigstelle durchgesetzt werden kann.

E. H., Niederschöneweide.

Wenn ein Amtswalter infolge Umzuges in eine andere Ortsgruppe kommt, hat der dort zuständige politische Kreisleiter zu entscheiden, ob er weiter als Amtswalter gilt und die Amtswalteruniform tragen darf.

Sch., Heilsberg.

Nach der Neuordnung der Deutschen Arbeitsfront gibt es 20 Betriebsgruppen. Diese gliedern sich nach Betriebseinheiten. Alle darin in verschiedenen Berufen Beschäftigten gehören zur Betriebseinheit und damit zur Betriebsgruppe. Hauptbetriebe, soweit sie örtlich auseinanderliegen, gehören selbstverständlich mit der gesamten Belegschaft in die für sie zuständige Reichsbetriebsgruppe.

H. J., Hannover.

Alle Beamten im schon bestehenden Beamtenverhältnis gehören in den Reichsbund der deutschen Beamten. Alle anderen Angestellten und Beamtenanwärter der Reichsbahn gehören in die Reichsbetriebsgruppe Verkehr und Öffentliche Betriebe.

H. Sch., Oberwesel.

Es ist ratsam, von einer Eheschließung abzusehen, wenn die Eheschließenden im dritten Grade verwandt sind. Uns ist nicht bekannt, ob und wann ein Gesetz in Kraft tritt, wonach derartige Eheschließungen verboten sind.

Ortsgruppe Kuttlau.

Das Aussehen der neuen Uniformen für die Amtswalter der PO. ist in der gesamten Tagespresse erneut und sehr eingehend beschrieben worden.

Peter Lindt bespricht:

Das deutsche Buch

Adolf Ehrt und Hans Roden:

Terror,

die Blutchronik des Marxismus in Deutschland
(Eckart-Kampf-Verlag, Berlin-Leipzig, 1934.)

Entsetzen und Grauen! Das ist der fürchterliche Eindruck, den man aus diesem Buch erhält, erhalten soll und muß. Zunächst einmal. Denn es ist seine Aufgabe, jenen, die in bürgerlicher Borniertheit von den „armen Kommunisten" faselten und sich in der hoffärtigen Demut gottseliger Ergebenheit die Nachtmütze über den Spießerschädel zogen, einmal mit der ganzen erschreckenden Deutlichkeit eines plastischen Tatsachenmaterials zu versinnbildlichen, daß sie es unserer Bewegung, daß sie es den so viehisch hingemordeten Kämpfern zu verdanken haben, wenn sie heute überhaupt noch vorhanden sind. Ob diese Ewig-Gleichgültigen — trotz ihres heute manchmal recht krampfhaften Hosiannagebrülls — nicht aufgerüttelt werden aus dem geistigen Schlaf, aus ihrer seelischen Lethargie? Mögen sie es beim Anblick dieser Bilder des Todes, dieser Hügel von Leichen, dieser Berge von Not, dieser Gebirge von Leid und dieses Meeres von Blut und — Tapferkeit.

Sie sollen es, die immer Lauen! Und sollen dastehen voll Ehrfurcht vor der Größe dieser Toten, vor so viel Opfermut und heiligem Idealismus, der beispielgebend unserem Weg in die Zukunft voranleuchten wird wie ein Fanal.

Denn auch dazu schufen Adolf Ehrt, der verdienstvolle Verfasser des „Bewaffneten Aufstandes", und Hans Roden dieses Buch, das man nur mit tiefer Ergriffenheit aus der Hand legen kann.

Georg Schmückle:

Engel Hiltensperger

(Büchergilde Gutenberg, Berlin 1933.)

Dieses Buch schrieb ein Dichter, ein wirklicher Dichter — gewogen und nicht zu leicht befunden. Merkwürdig, beim Lesen drängte sich mir der Vergleich mit lobgepriesenen Werken der vergangenen Epoche auf: dem „Zauberberg" von Thomas Mann beispielsweise. Eine andere Zeit, ein anderes Milieu, ganz andere Menschen — gewiß. Was hier verglichen werden soll, die sogenannte „Niveaugleiche" anerkannt, ist auch lediglich die Art des Wählens, des Schauens und Gestaltens aus dem eigenen inneren Erleben von Stoff und Personen. Bei Mann das kalte, verstandesklare Fügen von Figuren und Handlungen. Sie bleiben Figuren, marionettenhaft, maschinell, gläsern, erfüllt nur mit Geist, der wohl schemenhaft funkelt, aber nicht zu leuchten vermag.

Dagegen Schmückle. Er schöpft aus der Tiefe des Lebens in allen seinen Teilen, wird nie abstrakt, rüstet seine Gestalten mit Fleisch und Blut, läßt sie handeln und leiden aus ihrer Zeit, ihrer Landschaft, ihrer Sitte und ihrem Sehnen heraus.

Es ist die Zeit Luthers und Frundbergs, die Sickingens und Huttens, in der Engel Hiltensperger mit sich und dann um sein Bauerntum ringt. Wider den kirchlichen Materialismus, wider ein Gesetz, das kündet: „Verweigere dem, so dir den Mantel nehmen will, den Rock nicht, und wenn dir jemand das Deine nimmt, so fordere es nicht zurück." Während es andererseits wieder sagt: „Wo wir Nahrung haben und Kleidung, so sollen wir uns lassen genügen."

Dieses eben genügt einem deutschen Bauern nicht; er will den Glauben, aber nicht einen, der ihm fremd ist und seinen Stolz, die Kraft seiner Seele, mit Lasten beschwert, die ihn schließlich erdrücken müssen.

Hiergegen richtet sich der Kampf Hiltenspergers, des Bauernanwalts von Auerberg, auf epischer Ebene dramatisch gestaltet in der Formgebung aus Blut und Boden von einem Künstler, den wir auf gleiche Höhe mit Scheffel stellen.

Rasse und Recht

(Reimar Hobbing, Berlin 1933.)

Der Vortrag, vom Verfasser auf der vorherigen Tagung des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen gehalten, erweist sich auch in Buchform als wichtiger Beitrag zur Neugestaltung des deutschen Rechts, beachtlich vor allem durch seine Allgemeinverständlichkeit.

Recht kommt von richtig, also von „wahr" her. Daß aber der Richter immer die Wahrheit spricht, wird niemand behaupten wollen. Die Gründe hierfür erkennt der Autor in der uns nicht artgemäßen Aufzwingung des vom Orient stark beeinflußten römischen Rechts. Das Gesetz muß ein „der Natur geziemendes" sein, den Bestand eines Volkes in der Erhaltung seiner Art (also Rasse) zum Ziel haben. Schon im alten Indien hieß die ewige Rechtssetzung der Wahrheit „Rta", worin wir unser deutsches Wort „Art", in dem der Begriff „Geschlecht" liegt, erkennen. Von hier aus erhält die Ehe als Grundlage von Sitte und Recht ihren rassebiologischen Sinn, dem auch das Strafrecht zu dienen haben wird. Den künftigen Richter sieht der Autor als Priester des Rechts, dessen einheitlichen Aufbau er in großen Zügen so klar umreißt, daß man diesem Buch nur weiteste Verbreitung wünschen kann.

Der Große Weltatlas

(Bibliographisches Institut AG. 1933.)

Von Atlanten glaubt man gewöhnlich, sie müßten sich ähneln wie ein Ei dem anderen; immer dasselbe. Hier indes scheint uns doch etwas Neues geschaffen zu sein. Das Kartenmaterial ist so übersichtlich gegliedert, daß dem Beschauer nicht nur Teilausschnitte vorliegen. Die Karte Nord- und Mitteleuropa beispielsweise reicht vom Nordkap bis zum Schwarzen Meer, die Alpenländer von Genf bis Budapest und auch die Karte des ostasiatischen Raumes läßt auf den ersten Blick Zusammenhänge erkennen, nach denen man sonst erst suchen muß. Hinzu kommt, daß die den Karten angefügten Erklärungen von Dr. E. Lehmann einen guten Einblick in die Raumproblematik der Völker geben.

Auflage der Aprilfolge: 775000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.

Zur Front!



Durchbruch 1918

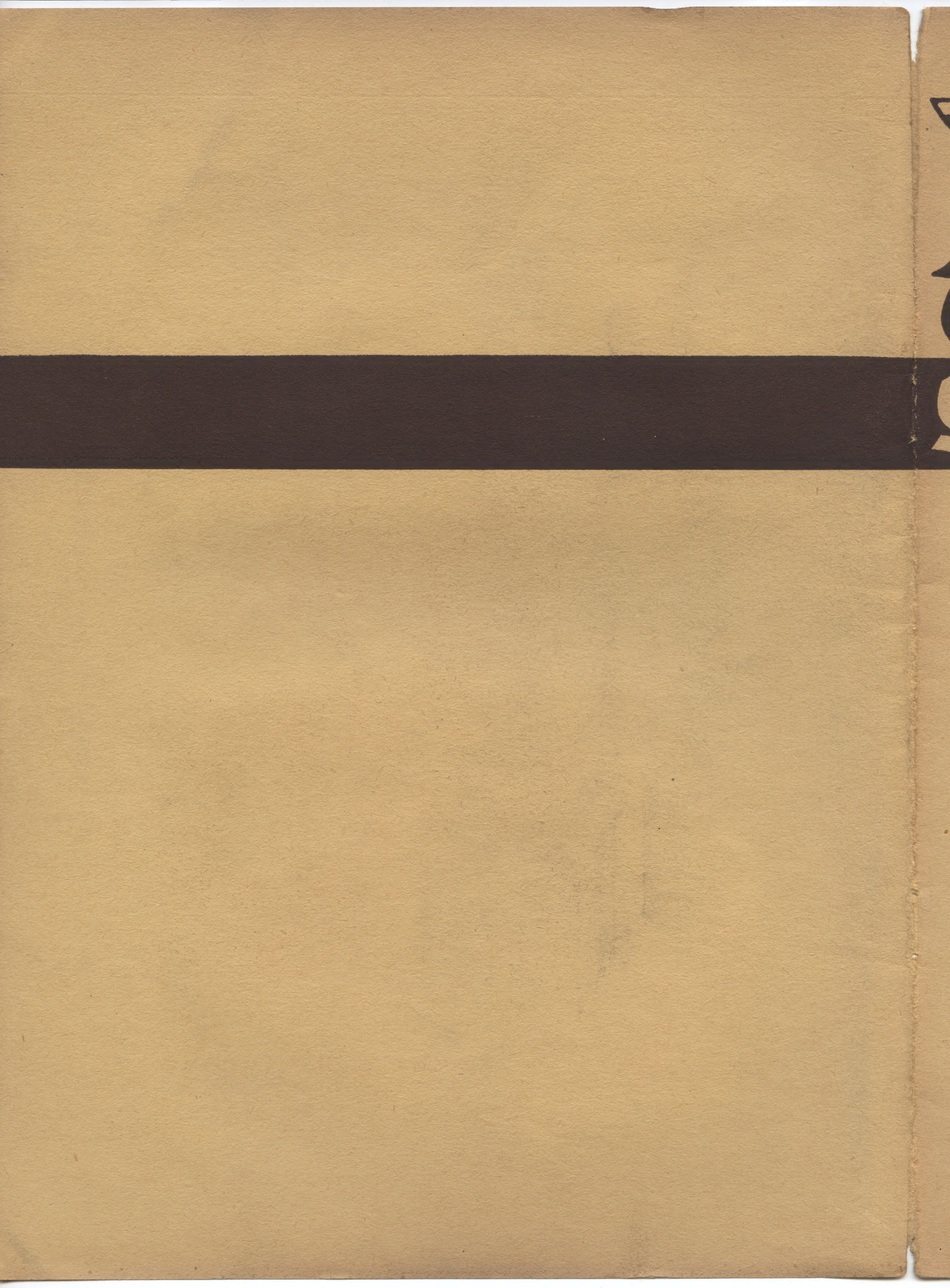
Englische Tanks

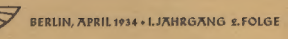
Fot. Scherl



Zwei
Generationen

Fot. Wolfgang Weber





BERLIN, APRIL 1934 • I. JAHRGANG 2. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT